14. Jahrgang, Nr. 54, Juni 2007

Euro 5,00

DEGUFORUM

Zeitschrift der Deutschsprachigen Gesellschaft für UFO-Forschung DEGUFO e.V.
für Philosophie, Natur- und Grenzwissenschaften

Unser Topthema: Luxor mit den Augen eines Ingenieurs

Frühjahrs-tagung von FGK und DEGUFO

mit 9 Vorträgen

Das australische Ufo

Rätsel Pioneer-Anomalie

Geist und Geister

Berichte aus der Astronomie

Mysteriöses Flugobjekt - außerirdisch, amerikanisch oder Ulk?

Das Schwarze Loch vom Mars - doch kein Schwarzes Loch!



Über Pyramiden und Obelisken

Liebe Leserinnen und Leser,

kürzlich stand in der Presse, dass das Rätsel des Pyramidenbaus (wieder einmal) gelöst sei. Der Franzose Jean-Pierre Houdin habe mit Hilfe einer 3-D-Software, mit der sonst Flugzeuge entworfen werden, herausgefunden, wie dereinst die gigantischen Weltwunder errichtet wurden. Die Wochenzeitschrift *Die Zeit* widmete dem Architekten sogar eine volle Seite, denn die Aussage käme ja einer Sensation gleich. Was da großmundig verkündigt wurde, hätte man eigentlich in einem einzigen Satz zusammenfassen können: „Nix Genaues weiß man nicht". Houdin sagt, dass man die Steinquader mit Muskelkraft über Rampentunnel hinaufgezogen habe, die an den Seitenkanten im Innern der 146 Meter hohen Pyramide spiralförmig in die Höhe führten.

Über die eigentlichen Probleme des Pyramidenbaus erfährt der Leser nichts:

Wie fertigte man alle zehn Minuten einen Quaderstein mit 80 Zentimetern Kantenlänge, ohne die entsprechenden Werkzeuge zu besitzen? Die Ägypter zu Cheops Zeiten kannten schließlich nur Kupfer oder andere vergleichsweise weiche Metalle. Die Fertigung eines Quadersteins hätte in der Größenordnung zwei Mannjahre gedauert, wenn man nur die Steinmetzarbeiten nimmt, von der Logistik im Hintergrund, die das Hundertfache an Menschen erforderte, ganz zu schweigen.

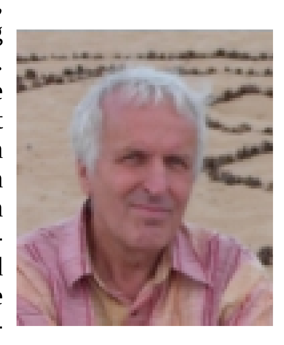
Wo nahmen die Ägypter die Menschenmassen her, um die Menge an Steinen zu bewältigen? Da wird einfach ein Millionenheer an Arbeitern angenommen, für deren Existenz es nicht den geringsten Beweis gibt.

Fragen über Fragen, die mit ein bisschen Nachdenken zum Schluss führen, dass die bekannte konventionelle Technik absolut ungeeignet ist, um die Existenz der Pyramiden zu erklären.

Das ist nichts Neues. Es gibt genug Literatur, die von Außerirdischen und anderen Wundern berichtet, man nehme sich nur Däniken & Co vor. Ich möchte die Thematik daher nicht vertiefen. Ich spreche sie nur deswegen an, weil es in Deutschland eine skeptisch eingestellte Presse gibt, allen voran *Der Spiegel* und *Die Zeit*, die sich aufgeklärt und wissenschaftlich gibt und nicht müde wird zu beweisen, dass es in unserer physischen Welt nichts gibt, das nicht erklärbar wäre. Alles was den Anschein hat, dass Paraphysik oder gar Außerirdische im Spiel waren, ist bereits im Ansatz nicht diskussionswürdig und wird (wenn es die Gelegenheit gibt) lächerlich gemacht.

Über so viel Verbohrtheit kann ich nur den Kopf schütteln. Lesen Sie meinen Aufsatz auf Seite 16, in dem ich zwar nicht über den Pyramiden, sondern über die viel kleineren Obelisken in Luxor berichte. Aber das reicht bereits aus zu erkennen, dass diese Monumente nicht mit konventioneller Technik gebaut werden konnten und dass die Menschen vor 2000 oder 3000 Jahren Einblicke in die Funktion der Welt hatten, die uns heute verloren gegangen sind.

Drei weitere Berichte über rätselhafte Phänomene, die in den letzten Wochen in der Presse aufgetaucht sind, finden Sie auf den Seiten 4 bis 9. Ich bin mir sicher, dass sie mir Kritik einbringen werden, da ich mich in allen drei Fällen für die außerirdische Hypothese ausgesprochen habe. Ich habe versucht, meine Meinung zu begründen. Sollten Sie eine andere Ansicht haben, dann würde ich mich freuen, wenn Sie mir schreiben und schlagkräftige Argumente mitbringen.



Mit herzlichem Gruß
Ihr Peter Hattwig

Herausgeber und v.i.S.d.P.
DEGUFO e.V. Deutschsprachige Gesellschaft für UFO-Forschung
ISSN 0946-1531

Redakteure dieser Ausgabe:
Dr. Peter Hattwig
Peter.Hattwig@t-online.de
Dr. Jens Waldeck
WaldeckJens@aol.com
Alf Bodo Graf
AlfBoGraf@aol.com

Redaktionelle Mitarbeit:
Kurt Diedrich, Alf Bodo Graf, Peter Hattwig, Martin Kronwitter, Reinhard Nühlen, Hans-Jörg Vogel, Ed Vos, Jens Waldeck, Annette von Wijngaard

Redaktionsschluss:
jeweils vier Wochen vor Quartalsende

Erscheinungsweise:
viermal jährlich,
jeweils zum Quartalsende

Bezugspreis Inland:
Jahresabonnement EURO 20.-
Einzelpreis pro Heft EURO 5,-
Ausland:
Jahresabonnement EURO 25.-
Einzelpreis pro Heft EURO 6.-

Für DEGUFO-Mitglieder ist der Bezug der Zeitschrift im Mitgliedsbeitrag enthalten. Das Abonnement muss ein Monat vor Ablauf gekündigt werden.

Deutschsprachige Gesellschaft für UFO-Forschung DEGUFO e.V.
Postfach 2831
55516 Bad Kreuznach
Tel: 0671 / 7 56 14 (Tel.-Hotline 24 Stunden)
Fax: 0671 / 6 97 56

Konto 115 410
Kreissparkasse Kaiserslautern,
Bankleitzahl 540 502 20

DEGUFO e.V. im Internet:
http://www.alien.de/degufo oder
http://www.degufo.de
E-Mail: degufo@alien.de



Inhaltsverzeichnis

Unser Topthema: Präastronautik

Sichtungen und Erlebnisse

Veranstaltungen

Rubriken

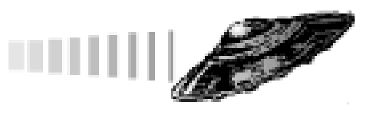
Kornkreis-Forschung

Philosophie

Kryptozoologie

Aus Wissenschaft und Technik

Nachrichten



Mysteriöses Flugobjekt

Außerirdisch, amerikanisch oder Jux?

von Peter Hattwig

Seit April geistern die Fotos eines geheimnisvollen Objekts durchs Internet, das zu wilden Spekulationen Anlass gibt. Hat sich da jemand einen Scherz erlaubt, haben die Amerikaner vielleicht ein Fluggerät entwickelt, das mit Antigravitation fliegt, oder wollen irgendwelche Außerirdischen uns ihre neuesten Creationen vorstellen?



Aufnahme, die auf der Internetseite von „Coasttocoast" erschienen ist. Foto: http://www.coasttocoastam.com/

Zunächst einmal die Fakten: Unter der Überschrift „Strange Craft“ erschien auf einer amerikanischen Internetseite (http://www.coasttocoast am .com/gen/page2022.html?theme=light) ein mit Fotos gespickter Bericht eines unerkannt gebliebenen Einsenders, der sich als Chad bezeichnete: *„Im April 2007 beobachteten meine Frau und ich während eines Spaziergangs ein sehr fremdartiges Flugobjekt. Meine Frau fotografierte es mit ihrer Handykamera. Ein paar Tage später machten ein Freund und ich weitere Aufnahmen mit einer richtigen Kamera. … Das Flugobjekt bewegt sich still, sanft und langsam, bis es sehr schnell von einem Augenblick auf den anderen aus dem Blickfeld verschwindet. Um alles in der Welt möchte ich wissen, was das ist.“* Der Autor spricht von einer tiefen Verunsicherung und fährt später fort: „*Erst einmal: Ich habe das Ding sehr oft gesehen, so etwa acht Mal. Meistens sehe ich es durch das Fenster meines Hauses in einiger Entfernung, aber auch bei meinen Wanderungen, da habe ich es sehr nahe erblickt. Man kann es sehr leicht fotografieren. Die meisten meiner Nachbarn kennen es auch. Es macht so ein knisterndes Geräusch, das schwer zu beschreiben ist. Manchmal hört man auch ein leichtes Brummen, auf keinen Fall vergleichbar mit einem Düsenflugzeug. Es bewegt sich ähnlich wie ein Insekt über einem Teich. Meist bewegt es sich langsam, dann dreht es sich schnell und fliegt in eine andere Richtung, hält wieder an und wiederholt das Flugmanöver. Auf jeden Fall ist seine Bewegung sehr unnatürlich.*“ Der Zeuge beklagt weiter, dass er in den letzten Wochen vier Mal von Kopfschmerzen geplagt wurde, obwohl er sonst keine habe. Schlimm für ihn ist, dass seine Frau schwanger ist und er um die Gesundheit des Babys fürchtet.

Später meldeten sich weitere Zeugen.

Eine Frau schieb (http://www.ufocasebook.com/strangecraftlaketahoe.html) *„Mein Ehemann und ich waren übers Wochenende in Lake Tahoe* [an der Grenze von Nevada und Kalifornien]. *Am Samstag um ungefähr 19 Uhr ging ich heraus zu meinem Auto, als ich dieses Ding im Himmel sah. Er war ziemlich nah, aber noch über den Bäumen. Während es sich nach rechts bewegte, drehte es sich. Ich war erschrocken und verwirrt, aber machte noch zwei Photos mit meiner Handykamera, bevor es hinter dem Dach des Hauses verschwand. Ich lief zur anderen Seite und rief meinen Mann. Wir konnten es gerade noch sehen, wie es hinter einigen Bäumen verschwand. Wir entschieden, um den See zu fahren, konnten es aber nicht wieder finden, auch am nächsten Tag nicht.“*

Auch diese Frau meinte, dass das „Ding“ sehr fremdartig gewirkt und keine Geräusche außer einem sehr, sehr schwachen Ton wie ein Vibrieren abgegeben habe.

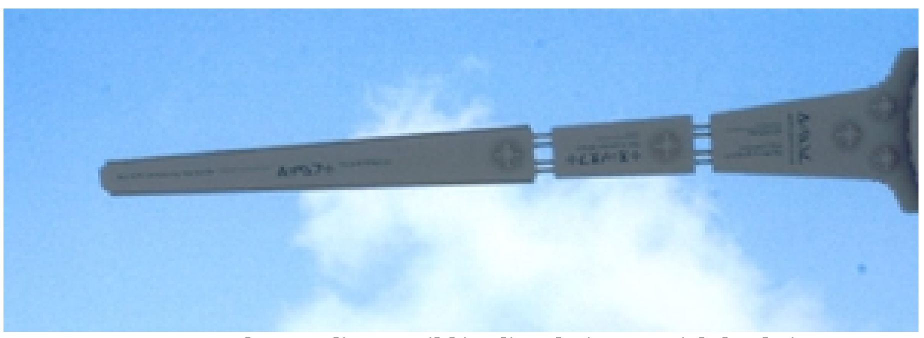
Ein paar Tage später am 16. Mai 2007 meldete sich die nächste Zeugin (http://www.ufocasebook.com/strangecraft3.html): *„… Wir saßen auf der Terrasse und aßen zu Abend, als wir das „Ding“ am Himmel schweben sahen. Ich griff nach der Kamera und machte ein paar Aufnahmen. Das Objekt verschwand über dem Dach, also rannte ich auf die Straße. Es kam etwas herab und als es über den Leitungen stand, gelangen mir ein paar mehr Bilder. Dann entfernte es sich ziemlich schnell. Einmal hielt ein Auto an, keiner weiß, worum es sich da gehandelt hat, aber die Autoinsassen waren sichtbar geschockt. Sie sagten mir, ich solle mich an eine Nachrichtenagentur wenden, dann fuhren sie davon. Ich weiß nicht, ob es sonst noch jemand aus der Nachbarschaft gesehen hat, aber ich bin sicher, einige müssten es bemerkt haben.*

Das war einfach ZU unheimlich...und es war viel zu nahe, als dass man es hätte übersehen können.“

Darüber hinaus zitiert die UFO-Forscherin Linda Moulton Howe die Aussage einer Frau (http://www.ufocasebook.com/



Eine weitere Aufnahme des ersten Zeugen
Foto: http://www.coasttocoastam.com/



Das Besondere an diesem Bild ist die relativ gute Sichtbarkeit unbekannter Schriftzeichen. Foto: http://www.coasttocoastam.com

lettersstrangecraft.html), die Jahre zuvor im Sequoia-National-Park ein Libellen-ähnliches Objekt gesehen haben will, das nach Aussagen des Park-Rangers zur Überwachung eingesetzt werde. Wegen der lang zurückliegenden Beobachtung ist hier Vorsicht geboten, ob es sich wirklich um das gleiche Objekt gehandelt hat. Es kann durchaus sein, dass die Zeugin eine echte Drohne gesehen hat.

In einer Umfrage eines amerikanischen Forums sind 55 % der Leser der Meinung, dass das Objekt ein Jux ist.

Ich habe daher einmal die Argumente abgewogen, die für oder gegen eine solche Deutung sprechen, und wenn es kein Jux war, was war das „Ding“ dann? Ein Flugobjekt mit einem neuartigen Antrieb oder gar ein außerirdisches Flugobjekt? Der Leser kann sich dann seine eigene Meinung bilden.

1. Stellen die Bilder oder das Objekt eine Fälschung dar?

Ein Argument dafür:

Das Objekt kann nicht eingeordnet werden, es passt nicht zu bekannten irdischen Flugobjekten wie Drohnen, nicht einmal zu den klassischen „Fliegenden Untertassen“.

Argumente dagegen:

1. Die Fotos sind zu gut. Mit Hilfe von Bildbearbeitungsprogrammen können Bilder dieser Qualität mit einem vertretbaren Aufwand nicht hergestellt werden.

2. Es liegen inzwischen unabhängige Aussagen von etlichen Zeugen vor.

3. Das Objekt ist zu komplex, wirkt exotisch und wäre für eine Fälschung viel zu „gut“ gebaut.

2. Handelt es sich um (geheimes) Flugobjekt der Amerikaner?

Argumente dafür:

Im Grunde gibt es keine.

Argumente dagegen:

a) Einer der Flügel trägt unbekannte Schriftzeichen. Da die Bilder durch das Internet weltweit bekannt geworden sind, hätte es möglich sein müssen, sie inzwischen zu identifizieren. Versuche, sie als „klingonisch“ (einer Schriftsprache der Star-Trek-Serie) zu deuten, liegen wohl ziemlich daneben.

b) Ein geheimes Flugobjekt mit einem exotischen Antrieb würde man nicht über Wohngebieten testen. Dafür gibt es Area 51.

3. Handelt es sich um ein außerirdisches Flugobjekt?

Argumente dafür:

a) Das Objekt hat keinen sichtbaren Antrieb bekannter Art wie einen Propeller oder ein Düsentriebwerk, erzeugte nur ein leises Geräusch und machte Flugbewegungen, die nicht zu konventionellen irdischen Flugobjekten passen.

b) Die Schriftzeichen passen zu keiner irdischen Schrift.

c) Der Vorbeiflug erzeugte Kopfschmerzen beim Zeugen.

Argumente dagegen:

Im Grunde gibt es keine, es sei denn, Sie gehören zu den Lesern, die die Anwesenheit außerirdischer Flugobjekte kategorisch ablehnen.

Meine eigene Meinung

Zum Schluss möchten Sie sicherlich wissen, was ich selber dazu meine: Ich muss ehrlich gestehen, dass ich lange Zeit geglaubt habe, dass wir Zeuge eines amerikanischen Experiments geworden sind, eines Flugobjekts mit Antigravitationsantrieb. Animiert hat mich der gebogene Drahtkäfig, der eine Art Feld erzeugen soll.

Inzwischen habe ich mich überzeugen lassen, dass man ein solches Objekt nicht über Wohngebieten testen würde. Daher vertrete ich die Ansicht, dass wir endlich Zeugen eines außerirdischen Fluggerätes geworden sind.

Mir ist klar, dass ich bei vielen Lesern Widerspruch ernten werde. Als die ersten Bilder auftauchten, las ich Sprüche wie diese: „Mithilfe eines Fotobearbeitungsprogramms macht man solche Bilder mit Links“. Mit solchen Sprüchen stößt man in der Skeptikergemeinde zwar auf Beifall, insbesondere, nachdem die ersten plumpen Bildfälschungen aufgetaucht sind. Aber die Generierung solcher Fotos, die das Objekt immer wieder aus einer anderen Perspektive zeigen, erfordert einen Aufwand, wie er nur im Science-Fiction-Filmstudio möglich ist. Meine Meinung, dass es sich um ein außerirdisches Fluggerät handelt, wurde durch das Fehlen von konventionellen Antriebselementen geprägt. Darüber hinaus enthält das Objekt ein gewisses Potential an Exotik, die über die Phantasie von Menschen hinausgeht.

Ich lasse mich durch Gegenargumente gern überzeugen. Aber nur durch fundierte und nicht durch Sprüche.

5.6.07 PeHa



Eine Aufnahme eines anderen Zeugen.
Man beachte, dass die Stellung der Ausleger gedreht wurde.
Foto: http://www.ufocasebook.com/strangecraft3.html



Das Schwarze Loch vom Mars - doch kein Schwarzes Loch!

von Dr. Peter Hattwig

Auf dem Mars haben europäische und amerikanische Forscher ein „Schwarzes Loch" von über 100 Metern Durchmesser entdeckt, das nach Ansicht der Wissenschaftler so tief ist, dass nicht einmal der Boden zu sehen ist. Die These enthält jedoch Ungereimtheiten.

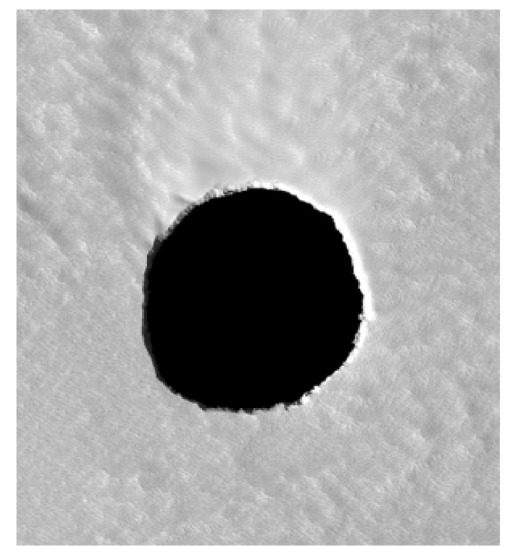


Bild 1: Ausschnitt des Originalfotos

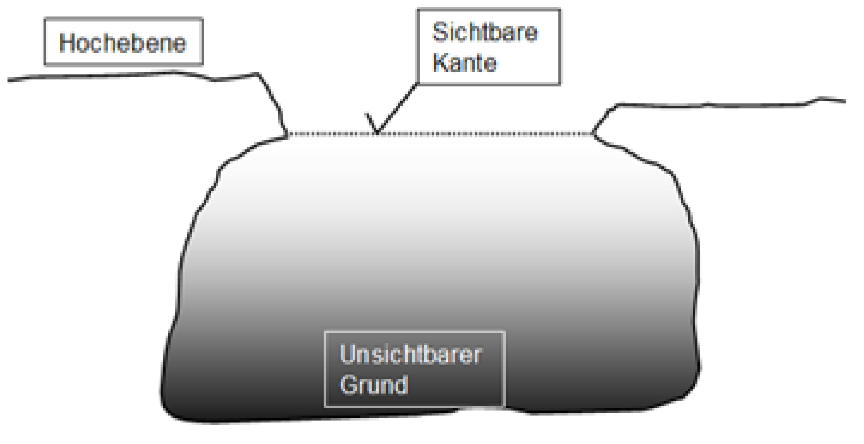


Bild 3: Schwarzes Loch nach Ansicht der Astronomen

Die Meldung

Mehrere Agenturen meldeten nach dem 7. Mai 2007: *„Auf dem Mars haben europäische und amerikanische Forscher ein schwarzes Loch von über 100 Metern Durchmesser entdeckt … Ein tiefschwarzes, nahezu kreisrundes Loch im Boden unseres Nachbarplaneten Mars."* Astronews.com schrieb hierzu: *„Besonders beeindruckt die Wissenschaftler die Tatsache, dass man keinerlei Details im dunklen Schatten erkennt, obwohl man mit der extrem leistungsfähigen Kamera an Bord der NASA-Sonde Mars Reconnaissance Orbiter bislang in nahezu jedem Schatten noch irgendwelche Details ausmachen konnte. Auch die Wände des vermeintlichen Loches sind nicht zu erkennen."* Weitere sieben Löcher seien bereits vorher mit Hilfe der Sonde *Mars Odyssey* entdeckt worden (Bild 4).

Die Wissenschaftler glauben, dass sich unter dem Loch eine große und tiefe Höhle verbirgt. Die Höhle ist vermutlich deutlich größer als das Loch, das einen Durchmesser von etwa 100 Metern hat. Aus diesem Grund kann man keinerlei Wände erkennen. Die Höhle muss zudem relativ tief sein, da man keinen Boden sieht, obwohl es auf dem Mars recht viel Streulicht gibt, so dass bei einer weniger tiefen Höhle ein solcher erkennbar gewesen sein müsste. Nach Berechnungen müsste sie rund 120 m oder tiefer sein.

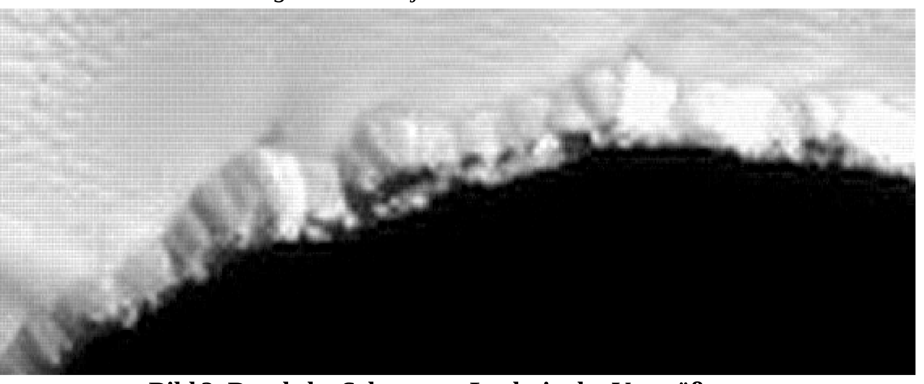


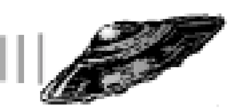
Bild 2: Rand des Schwarzen Lochs in der Vergrößerung

Das Bild machte der *Mars Reconnaissance Orbiter* am 7. Mai 2007. Die Auflösung ist so gut, dass Objekte aufgelöst werden, die größer als 76 Zentimeter sind. Es stammt aus der Tharsis-Region, die eine große Region auf dem Mars ist, in der sich zahlreiche erloschene Vulkane befinden.

Die Ansicht, dass unter dem schwarzen Loch sich ein Hohlraum verbirgt, wird in der gesamten Astronomie vertreten. Eine bessere Theorie gibt es nicht.

Oder doch?

Betrachten wir einmal das Loch in der Vergrößerung (Bild 2): Wir sehen eine (Hoch)ebene, die scharfkantig in die Tiefe geht. Nach wenigen zehn Metern beginnt bereits die Schwärze, die sich gleichmäßig rundum erstreckt. Im Grunde genommen könnte man eher an einen mit Teer gefüllten See denken, so gleichmäßig ist der Rand. Ein solcher oder ähnlicher See scheidet aber aus, sagt die Wissenschaft. Unterstellen wir also, dass wir es mit einem riesigen Hohlraum zu tun haben, der sich unterhalb des Schwarzen Lochs erstreckt. Das würde dann bedeuten, dass der Rand eine exakt gleichmäßige Dicke aufweisen müsste, wie ich es in einer Skizze (Bild 3) dargestellt habe. Genau so verhält es sich mit den übrigen Schwarzen Löchern. Eine solche geologische Formation halte ich schlichtweg für unmöglich,



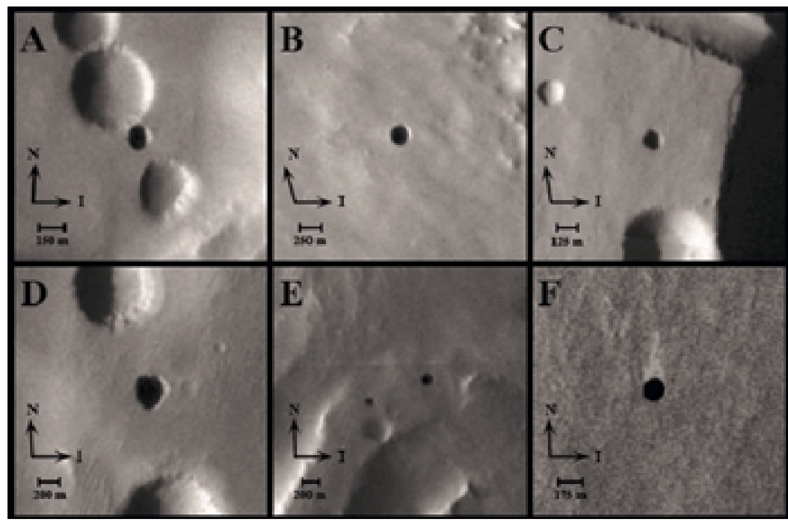


Bild 4: Die bisherigen Schwarzen Löcher, die auf dem Mars gefunden wurden. Foto: NASA

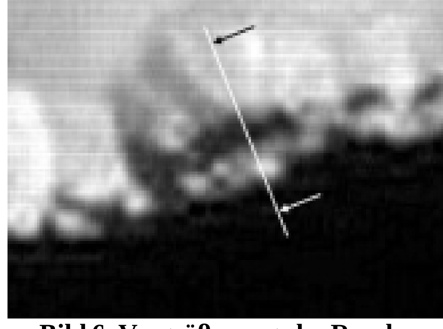


Bild 6: Vergrößerung des Randes

denn sie ist auf allen Bildern zu sehen. So etwas gibt es nicht! Erstens wäre in der Natur der Rand ungleichmäßig dick, was auf dem Bild deutlich zu sehen sein müsste, und zweitens müssten sich Zwischenstufen von derartigen Schwarzen Löchern finden lassen, also Löcher, die nicht ganz so tief sind und bei denen man zumindest teilweise den Grund erkennen könnte und deren Rand an mehreren Stellen verschieden stark in die Tiefe reicht. Aber nichts dergleichen! Es gibt keine Zwischenstufen zwischen einem normalen Krater und dem „Schwarzen Loch“.

Was folgt daraus? Dass die Annahme der Astronomen falsch ist.

Stützpunkte von Außerirdischen

Es gibt eine alternative Theorie, die logischer klingt, vorausgesetzt, man sperrt sich nicht gegen die Annahme, dass unser Sonnensystem von Außerirdischen besucht wird. Was das amerikanische Mars-Raumschiff fotografiert hat, das sind Stützpunkte auf unserem Nachbarplaneten, die durch ein Feld gegen Einsicht von oben abgeschirmt sind.

Das ist eine kühne Behauptung, die Astronomen nicht aussprechen dürfen, sonst würden sie gnadenlos ausgebuht werden. Als Ufo-Forscher nehme ich mir aber die Freiheit, so etwas zu sagen.

Man stelle sich vor, dass wir es ursprünglich mit einem ganz normalen Krater zu tun hatten, der von außerirdischen Invasoren als Stützpunkt ausgesucht wurde. Irgendwo müssen sie ja bleiben. In diesem wurden Häuser, Hallen, und was man sonst so zum Überleben braucht, untergebracht. Damit man diesen Stützpunkt von oben nicht einsehen kann (oder vielleicht auch aus anderen Gründen) wurde er durch ein Feld abgeschirmt, zum Beispiel durch ein Zeitfeld. Ähnliches berichtete der peruanische Ufo-Forscher Sixto Paz, wonach auf dem Jupitermond Ganymed eine außerirdische Basis besteht, die von einem Zeitfeld eingehüllt ist (siehe Bericht von Sixto Paz im Deguforum 49 und 50). Die Abschirmung ist so beschaffen, dass sie kein Licht reflektiert. Allenfalls an den äußersten Rändern sieht man den Untergrund leicht durchschimmern. Alles was man dann „sieht“, das ist ein „Schwarzes Loch“ (Bild 3). Ein Zeitfeld, das die Station einhüllt, würde in idealer Weise die Voraussetzung der Unsichtbarkeit erfüllen, da es außerhalb unseres Raum-Zeit-Kontinuums existiert.

Es gibt ein weiteres recht massives Indiz für meine These. Beachten Sie bitte den stark vergrößerten Ausschnitt vom Rand des Schwarzen Loches (Bild 6). Es sieht genau so aus, wie der Rand eines Sees, der ein vorgelagertes Riff hat. Das Schwarze Loch enthält jedoch definitiv kein Wasser, sondern ist ein Krater, der von einem Feld abgeschirmt wird, das sich wie das Wasser eines Sees verhält und dessen Oberfläche von oben genau den gleichen Eindruck vermittelt. Bild 7 zeigt einen Querschnitt durch den Kraterrand mit einem „Riff“.

Was spricht gegen eine derartige Hypothese? Ich habe nichts dagegen, wenn Sie meine Ansicht in Frage stellen, aber bitte erklären Sie mir gleichzeitig die Widersprüche, die bei der konventionellen astronomischen Betrachtungsweise auftreten: Wieso ist der Rand des angeblichen Hohlraums rundum gleichmäßig dick, besser gesagt: dünn, wieso findet man keine Zwischenstufen zwischen einem normalen Krater und einem Schwarzen Loch und wie erklärt man die „Inseln“ an seinem Rand?

13.6.2007 PeHa

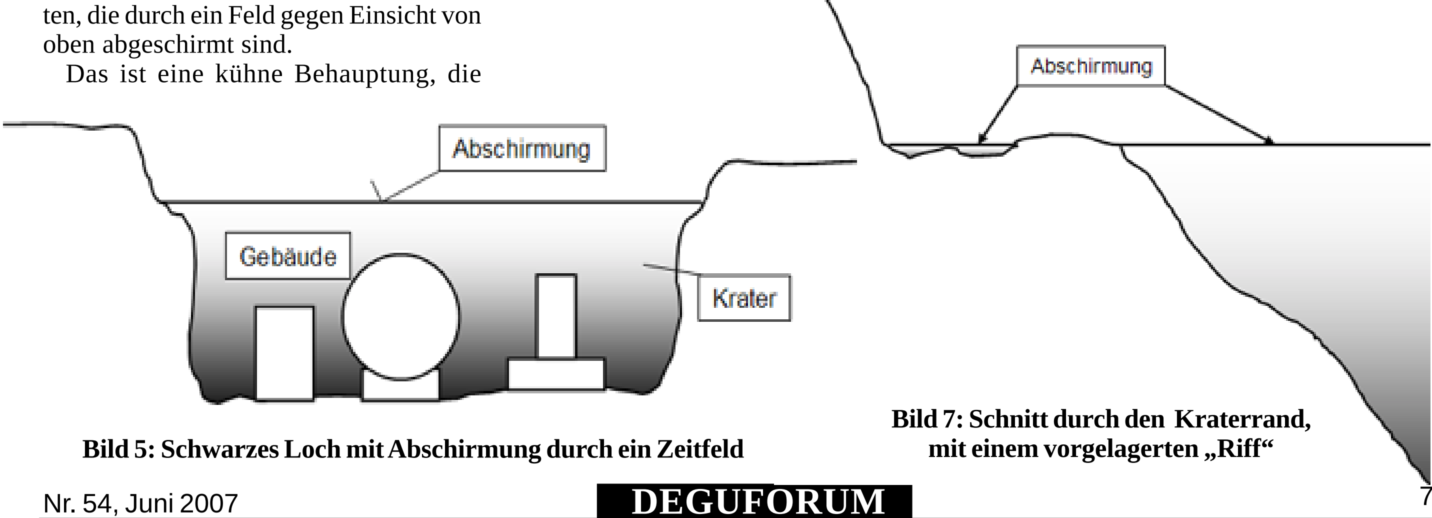


Bild 5: Schwarzes Loch mit Abschirmung durch ein Zeitfeld

Bild 7: Schnitt durch den Kraterrand, mit einem vorgelagerten „Riff“



Dreiecks-Ufo über Australien - Import aus Belgien?

von Kurt Diedrich und Peter Hattwig

Einen Schnappschuss der besonderen Art lieferte „google-earth", jenes Programm, das vom Satelliten aus Ausblicke auf die gesamte Erde verschafft. Bei den Koordinaten 30° 30' 38.44" S und 115° 22' 56.03" E, in der Nähe der westaustralischen Stadt Geraldton bei Perth, wurde ein dreieckförmiges Gebilde entdeckt.

Seine Seitenlänge beträgt – projiziert auf die Erde – ungefähr 110 m. Die Vermessung offenbart, dass das Dreieck gleichseitig ist.

In den Diskussionsforen kristallisieren sich zwei Ansichten heraus. Zum einen: Es handele sich um eine irdisches Gelände oder Gebäude in Dreiecksform, auf dem offene Feuer angezündet wurden, ähnlich einem brennenden Busch. Zum anderen: Der Satellit habe von oben ein Dreieck-Ufo fotografiert. Die Verunsicherung ist groß, selbst eingefleischte Ufo-Fans trauen sich nicht, auf ein Ufo zu tippen. Wer blamiert sich schon gern?

Die GWUP war schnell mit einer Erklärung zur Hand: Es handele sich um eine „geheime amerikanische High-Tech-Kommunikationsanlage, 370 Kilometer nördlich von Perth" (http://www.gwup.org/aktuell/news.php?aktion=detail&id=389), übersah aber in ihrem Eifer, dass das Foto etwa 180 km nördlich von Perth geschossen wurde.

Beim Für und Wider gebe ich zu bedenken, dass bisher niemand dieses Gelände oder Gebäude, dessen Koordinaten ja genauestens bekannt sind, hat finden können. Würde es existieren, dann hätten wir längst die Auflösung per Internet erhalten. Alles was man in der Umgebung finden kann, das ist eine Gruppe von Gebäuden (eine Farm?) 6,34 km nord-nordwestlich der Koordinaten.

Aber es fällt noch mehr auf: In der Mitte steht ein Mast, der einen Schatten wirft (der in der Wiedergabe leider schlecht zu erkennen ist). Die Aufnahmen werden nicht immer senkrecht von oben geschossen, in diesem Fall muss sich der Satellit bei der Aufnahme nordwestlich des Objektes befunden haben. Der Schatten hört genau am Rande des Dreiecks auf und setzt sich nicht im Sand fort. Dies kann kein Zufall sein, sondern ist dadurch zu erklären, dass das Objekt sich in der Luft befindet (also fliegt), vermutlich sogar sehr hoch, da es selbst keinen Schatten wirft. Bei einem Gebäude hätte man außerdem erwartet, dass der Rand einen Schatten wirft.

Bei einem Gebäude (einer „High-Tech-Kommunikationsanlage") hätte man darüber hinaus Wege, Fahrzeuge, Menschen, Stromleitungen und weitere Indizien für eine Infrastruktur sehen müssen. Die Theorie, dass wir es mit einem ganz gewöhnlichen Gelände oder Gebäude zu tun haben, steht daher auf wackligen Füßen.

Also doch ein Ufo? Was spricht dafür?

Das Gebilde weist eine auffallend große Ähnlichkeit mit dem belgischen Ufo auf, dessen Bild von der SOBEPS (der „Belgischen Gesellschaft zur Untersuchung von Raumphänomenen") überprüft und für echt befunden wurde. Legt man allerdings irdische Technik zugrunde, dann irritiert, dass dieser Flugkörper, sollte es einer sein, auf der Oberseite die gleichen Lichter zeigt wie das belgische Ufo auf der Unterseite. Diese scheinbare Ungereimtheit löst sich auf, wenn man davon ausgeht, dass die Lichter keine Scheinwerfer sind, sondern auf irgendeine Weise mit dem Antrieb oder Auftrieb zu tun haben und deshalb sich sowohl auf der Unterseite als auch auf der Oberseite befinden (müssen). Wenn man weiter davon ausgeht, dass die Lichter unsymmetrisch sind und rotieren, dann hat man gleichzeitig auch noch die Erklärung, dass sie verschmiert sind und so aussehen, als ob man einen Busch angezündet habe. Die Theorie des brennenden Busches passt ohnehin nicht so ganz, denn die „Flammen" (sollten es welche sein) weisen in ganz verschiedene Richtungen.

Es spricht daher meines Erachtens alles dafür, dass wir Zeugen eines „belgischen Ufos" geworden sind oder (kleiner Spaß) dass die Australier Besuch von Zeta Reticuli erhalten haben.

Es bleibt Ihnen überlassen, welcher Fraktion Sie sich anschließen. Wir haben unsere Meinung schon gebildet …

(nach einem Hinweis von Kurt Diedrich)
6. 6. 2007



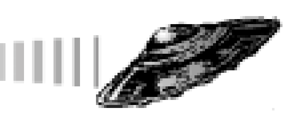
„Australisches Ufo", wie es von google-earth veröffentlicht wurde



Ausschnittvergrößerung. Die Form entspricht einem gleichseitigen Dreieck.



Zum Vergleich das „belgische Ufo" aufgenommen auf Dia-Film 1991. Die Echtheit der Aufnahme wurde wissenschaftlich überprüft und nachgewiesen.







Das historische Rathaus von 1450

Die Frühjahrstagung von FGK und DEGUFO 2007 in Zierenberg

Gemeinsame Konferenz FGK und DEGUFO – Zwei Tage in Zierenberg Ein kurzer, subjektiver Erlebnisbericht von Reinhard Nühlen

Zierenberg - wo liegt Zierenberg?

Ein kurzer Blick auf die Landkarte. Aha, ganz in de Nähe von Kassel. Und dann fällt mein Blick auf Volkmarsen. Da war doch mal was?

Ein weiterer Blick ins Archiv bestätigt meine Vermutung. Am 19./20. November 1994 und am 7./8.September 1996 hatten wir jeweils unsere Mitgliederversammlung in dieser schönen Gegend. Nur ein paar Kilometer östlich von Zierberg entfernt.

Warum Zierenberg?

Weil dies der traditionelle Tagungsort unserer Kollegen von der FGK ist. Von allen Seiten entfernungsmäßig ganz gut zu erreichen, wenn man ein Auto hat. Von Bad Kreuznach aus genau 303 Kilometer in eine Richtung.

Zierenberg liegt im Naturpark Habichtswald zwischen dem Dörnberg und dem Großen Bärenberg. Die Stadt wird von der Warme durchflossen.

Die Gründung der Stadt geht auf das Jahr 1293 zurück. Das von Heinrich Brant um 1450 errichtete Rathaus von Zierenberg ist das älteste gotische Fachwerk-Rathaus in Hessen. Das Schloss Escheberg wird seit seinen Bau um 1530 von der Adelsfamilie von der Malsburg bewohnt.

Reinhard Nühlen, zweiter Vorsitzender, bei der Vorstellung der DEGUFO

Im Rahmen der hessischen Gebietsreform schlossen sich 1971 die bis dahin selbständigen Gemeinden Oberelsungen, Burghasungen, Oelshausen, Escheberg, Laar und Hohenborn mit der Stadt Zierenberg zusammen.

Doch nun zum eigentlichen Tagungsgeschehen.

In einer internen Sitzung, die nur für Mitglieder von FGK und DEGUFO vorgesehen war, konnten sich beide Seiten über die aktuelle Situation in beiden Vereinen austauschen und grundsätzlich über Möglichkeiten der zukünftigen Zusammenarbeit diskutieren.

Mir wurde die Gelegenheit gegeben, die DEGUFO kurz vorzustellen und darzulegen, wo aus DEGUFO-Sicht Ansatzpunkte für eine engere Kooperation in der Zukunft gegeben sein könnten.

Da es sich um einen internen Informationsaustausch gehandelt hat, soll auf Details hier nicht näher eingegangen werden.

Um kurz nach 13.00 Uhr konnte mit den Vorträgen begonnen werden.

Mein abschließendes Fazit: eine alles in allem sehr gelungene Veranstaltung.

Mein Dank an Frank Peters und seine Mitstreiter für den überaus freundlichen Empfang und den konstruktiven Gedankenaustausch, auch abseits der „offiziellen“ Pfade.

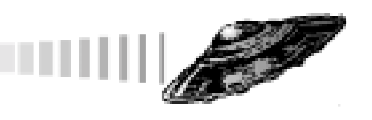
Ich persönlich wünsche mir, dass wir hieran auch zukünftig positiv anknüpfen werden.

Die diesjährige Mitgliederversammlung der DEGUFO e.V. findet am 1. + 2. September im Kolpinghaus in Bad Kreuznach statt. Details mit Programm folgen rechtzeitig.

Schon jetzt möchte ich alle „FGKler“ zu diesem Treffen recht herzlich einladen.



Teilnehmer vor dem gemeinsamen Fototermin.
Ganz vorn Frank Peters von der FGK, rechts dahinter Reinhard Nühlen, Jens Waldeck und Alexander Knörr.



Kurt Diedrich: „Rätselhafte, pulsierende Magnetfelder aus der Erde“

Der Referent sprach in seiner gewohnt ruhigen und sachlichen Art über rätselhafte, pulsierende Magnetfelder aus der Erde. Es handelt sich um ELF-Signale (ELF= Extreme Low Frequency) unterhalb von 1 Hz, also eine Schwingung pro Sekunde.

Als mögliche Ursachen nannte er:

1. Messsignale zur Inspektion von Gasleitungen
2. Magmaströme in den unteren tiefen Erdschichten
3. Lokale Fluktuationen des Erdmagnetfeldes im gegenwärtigen Zeitraum unmittelbar vor der Umpolung.

Das Ergebnis seiner mehrere Jahre umfassenden Datensammlung war sicherlich interessant, ließ aber nach wie vor viele Fragen offen, ob es sich hierbei um natürliche oder künstliche Quellen handeln könnte. In der anschließenden Diskussion wurden hierzu einige interessante neue Ansatzpunkte zur weiteren Behandlung dieses Themas zusammengetragen.

Der Vortrag wurde von Kurt Diedrich zu einem Aufsatz ausgearbeitet, der im nächsten Heft veröffentlicht wird.



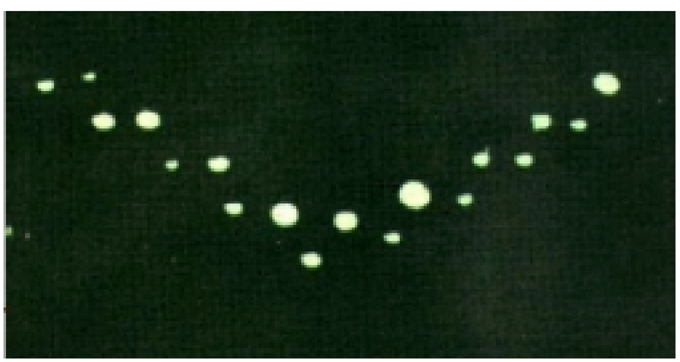
Kurt Diedrich in Zierenberg

HJR*: „Fakten über das Phänomen Ufos – Was man im Internet und von zu Hause aus entdecken kann“

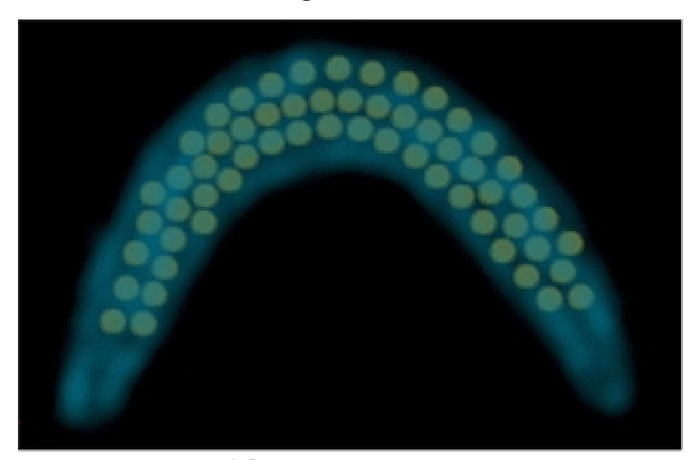
Als HJR am 28.März 1982 zum ersten Mal eine Formation von fliegenden Scheiben sah, dachte er, dass er sich getäuscht hatte. Dennoch hatte er sich die Daten in ein kleines Buch notiert.

Als er dann am 15.09.2002 eine ähnliche Sichtung hatte, war er sich sicher, dass da mehr dahinter steckte!

Daraufhin hatte er Kontakt mit Peter Hattwig aufgenommen, der ihm zunächst sehr geholfen hat, da er weder ein Foto noch einen anderen Beweis hatte, der seine Sichtung auch nur ansatzweise bestätigte. Aber er war schon einmal froh, als er hörte, dass es noch mehr Leute gibt, die so etwas gesehen haben.



Sichtung vom 28. 3. 1982



Sichtung vom 15. 9.2002

Die hier veröffentlichten Bilder hat er selbst nach bestem Wissen und Können angefertigt.

Ihm war aber schnell klar, dass ein selbst gemachtes Bild und seine Aussage keinen besonders großen Beweis darstellen. Aus diesem Grund überlegte er, wie man beweisen kann, dass etwas um uns herum nicht mit rechten Dingen zugeht.

Im Internet erfuhr er durch eine Recherche, dass Experten auf diesem Gebiet die Meinung vertreten, die Fahrzeuge bewegen sich mit einer uns nicht bekannten Technologie, der so genannten Antigravitation. Das ergibt in vielerlei Hinsicht einen Sinn, denn viele Zeugen haben beobachtet, dass sich die Objekte mit sehr hoher Beschleunigung bewegen, die ein Mensch normalerweise nicht überleben würde.

Er stellte sich die Frage, ob man Spuren der Auswirkungen eines Gravitationsantriebes messen kann. Angenommen, es gibt diese Objekte und die benutzen einen Antrieb, der auf Gravitation beruht, gibt es dann einen Gravitationswirbel ähnlich wie bei einem Schiff, das einen Wirbel im Wasser hinterlässt? Und wenn ja, wie könnte man diesen messen?

Nach vielen Versuchen, z.B. das Magnetfeld zu messen, ist zumindest klar geworden, dass es Unregelmäßigkeiten gibt. Doch nur das Magnetfeld ist kein Beweis, da es sich stark ändern kann. Das gleiche gilt auch für das elektrische Feld.

Messungen, die er gemacht hatte, wiesen aber Unregelmäßigkeiten auf. Das veranlasste ihn, weiter zu forschen und es gelang ihm, einen Chip, der für die Messung von Beschleunigungen gedacht war, so mit einem Mikroprozessor zu koppeln, dass er mit seiner Hilfe die Erdbeschleunigung messen kann. Die Software wurde so geschrieben, dass der Sensor alle 10 ms einen Wert liefert, der zu einem Mittelwert addiert wird. Somit



bekommt er jede Sekunde einen Wert, der letztendlich aus 100 Werten besteht.

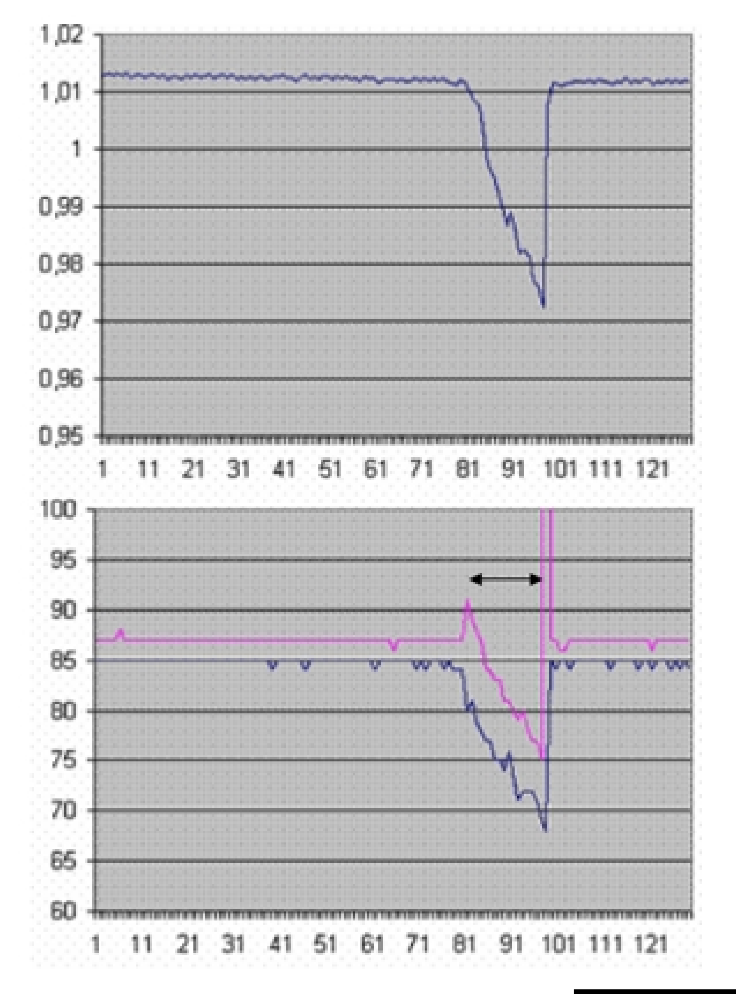
Um nicht jede Zahl speichern zu müssen, hat er einen Grenzwert festgelegt, der bei Überschreitung einen Wert ablegt. Dazu werden die Uhrzeit sowie die bei der Messung aufgetretenen Minimal- und Maximalwerte aufgezeichnet.

Der Speicher bei diesem Mikrokontroller reicht normalerweise aus, um die Daten von ungefähr 2 ½ Tagen zu speichern. Um zu sehen, ob der Prozessor eine Unregelmäßigkeit feststellt, hat er eine blinkende LED programmiert, die in ein Dauerleuchten verfällt, wenn der Grenzwert um 10% überschritten wird. In der Hoffnung, dass ja vielleicht irgendwann wieder so ein Objekt über sein Haus fliegt, hat er die Sensordaten sorgfältig protokolliert.

Zu seinem großen Erstaunen hat der Sensor dann tatsächlich Daten geliefert, die nach der allgemeinen Schulmeinung nicht hätten auftreten dürfen. Denn in der Zeit vom 18. bis zum 24. Jan. 2005 hat der Sensor mehrfach Unregelmäßigkeiten, die sich nicht erklären lassen, aufgezeichnet. Er hatte niemals mit solch einem Ergebnis gerechnet. Die Gravitationswerte fielen auf rund 95 % ab.

Hier ein Auszug, der besonders deutlich belegt, dass der absolute Gravitationswert einbricht und eben auch die Minimal- und Maximalwerte mitlaufen!

Die Zeit gibt an, dass der Vorgang um 17:13 Uhr 49 sec begann und um 17:14 Uhr und 12 sec beendet war. Es hat also 25 Sekunden gedauert (Doppelpfeil) in denen die **Erdbeschleunigung etwa 4% verloren** hat! Bis heute sind keine solchen Ausschläge wieder registriert worden! Jedoch andere, und an denen wird weiter geforscht!



Reinhard Nühlen machte das Angebot an ihn, sich hier intensiver auszutauschen und auch eine im Rahmen unserer Möglichkeiten unterstützend zur Fortführung bzw. zum Ausbau dieses Experiments beizutragen, was an dieser Stelle noch einmal wiederholt werden soll.

* Name der Redaktion bekannt.

Eckhard Weber „Der menschliche Lichtkörper, dargestellt durch die phantastischen Bilder des visionären Malers Alex Grey“

Eckhard Weber, FGK, referierte über den menschlichen Lichtkörper, den der New Yorker Künstler Alex Grey in seinen phantastischen visionären Bildern auf die Leinwände zaubert. An der Harvard Medical School arbeitete Grey fünf Jahre in der anatomischen Abteilung. Diese Erfahrungen befähigten ihn dazu, detailgenaue anatomische Zeichnungen und Illustrationen anzufertigen.



Eckhard Weber bei seinem Vortrag

Wolfgang Schöppe „Die Herbst-Kornkreise 2006“ zwischen Göttingen und Kassel

Wolfgang Schöppe, FGK, wurde bei seinen Ausführungen zu den Herbst-Kornkreisen 2006 in Meensen durch Roy Däuble unterstützt, einem Kenner der Landschaft zwischen Göttingen und Hannoversch Münden. Wahrscheinlich sind alle Kreise im Bereich von Meensen von Menschen in die Felder gelegt worden, aber auch hier tauchten einige Anomalien in den Kreisen auf, wie beide berichteten.





Roy Däuble (ganz links) mit Wolfgang Schöppe beim Vortrag

Dr. Jens Waldeck „Verrückte Ansichten“

Das DEGUFO- und FGK-Mitglied Jens Waldeck hatte seinen Vortrag in zwei Teilen präsentiert. Im ersten Teil seines Referates versuchte er die Zuhörer mit dem Denken von Burkhard Heim bekannt zu machen.

Im Teil 2 seines Vortrags versuchte er über „Verrückte Ansichten“ etwas davon zu vermitteln, WIE das Denken Burkhard Heims transrationale Ebenen des Bewusstseins zu erschließen vermag: Transrationales Denken beginnt mit der Aspektorientierten Logik.

Sinn entsteht auf einer Bewusstseinsebene jenseits der bekannten Kausalität und Linearität.

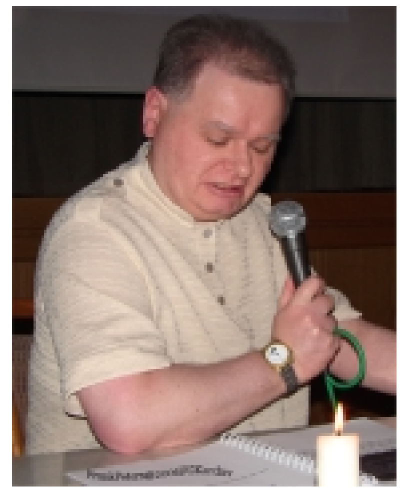
Das Denken ist sich bewusst, dass es mehr als eine Wirklichkeit gibt.

Das Suchen der Wahrheit.

Das Finden der Wahrheit.

Die Wahrheit kann jedoch zugleich eine ganz andere sein.

Die Theorien Burkhard Heim sind es wert, näher beleuchtet zu werden. Dr. Waldeck hat sich bereit erklärt, ab dem kommenden Heft eine mehrteilige Serie zu bringen, in der er uns das Weltbild Heim erläutert.



Dr. Jens Waldeck bei seinem Vortrag

Annette van den Wijngaard: „Meine Abenteuer mit Phänomenen“

Die Referentin Annette van den Wijngaard, Partnerin des FGK-Mitglieds Ed Vos, wohnt in Zwolle/Holland. Sie berichtete über ihre Abenteuer mit Phänomenen. Die Erlebnisse gehen auf die frühe Kindheit zurück. Als sie 6 oder 7 Jahre alt war, nannte sie einen Mann „Madame“. Ihre überraschten Eltern entschuldigten sich, aber der Mann verstand sie, denn er lebte mit einem anderen Mann zusammen.

Meistens machte sie mit ihren Eltern Urlaub in England und Deutschland. In England gingen sie einmal auf Exkursion in eine Höhle. Plötzlich sah sie einen Sarg hinter einer Glaswand. Ein wenig später auf dem Rückweg war er verschwunden. Es gab keine Wand, keinen Sarg, nichts! Sie vermutet, dass das Bild ein Zeichen sein sollte, denn ihr Vater starb einige Jahre später. Während eines Urlaubs in Deutschland besichtigte sie mit ihrer Familie ein Schloss. Zurück im Auto hörte die ganze Familie etwas singen. Für den Gesang gab es keine akustische Erklärung. Nach ihrer Überzeugung stammte der Gesang von Engeln.

Danach hatte sie eine Erfahrung, die den nahen Tod ihres Freundes Hans ankündigte. Sie lag auf dem Bett und fühlte, dass sie kalt und steif war. Sie befand sich in einem dunklen Tunnel und war erschrocken, dass sie kaum gehen konnte. Am Ende des Tunnels sah sie ein Licht und dahinter Menschen, die sie trotz des Lichts aber nicht erkennen konnte. Eineinhalb Jahre später starb ihr Freund. Vor seinem Tod erklärte er ihr, dass es die Leute gab, die auf ihn warten und ihm helfen wollten.

Später sah sie zweimal ein UFO, einmal eines vor dem Haus ihrer Eltern, das vor ihren Augen wegflog.

Seit dem letzten Jahr fotografiert sie Orbs. Für sie sind das Energien, und sie ist froh, dass sie sie aufnehmen kann.



Annette van den Wijngaard in Zierenberg

Ed Vos: „Gravierte Äpfel“



Der Holländer Ed Vos

Ein erstaunliches Phänomen präsentierte uns Ed Vos: „gravierte“ Äpfel, die seit 1994 besonders in Holland beobachtet werden. Der erste Blick erweckt den Anschein, als ob die Äpfel faul oder verrottet seien. Der Sachverhalt ist jedoch komplizierter: Schält man die Äpfel, dann stellt man fest, dass die Unterseiten der Schalen weiß und das Fruchtfleisch der Äpfel vollkommen intakt ist.

Bekannt geworden ist die Erscheinung durch ein Medium namens Jomanda in Holland im Jahr 1994, das vor Hunderten von Menschen Sitzungen abgehalten und viele der Anwesenden geheilt hat. Etliche Teilnehmer hatten „gravierte“ Äpfel mitgenommen, wodurch das Phänomen bekannt geworden ist. Diese Tatsache erklärt auch, dass „gravierte“ Äpfel hauptsächlich in den Niederlanden ein Gesprächsthema sind, obwohl es auch Berichte aus anderen Ländern gibt, so auch aus Deutschland. In den Bildern auf dieser Seite sind vier Beispiele dargestellt.

Auch Biologen haben sich damit beschäftigt, so der Niederländer Jaap van Etten, der einen Artikel geschrieben hat (http://home.hetnet.nl/~midreth/appeleng3.htm). Seiner Ansicht könnten die „Gravuren“ damit zu tun haben, dass die Äpfel in den Kühlhäusern nicht sachgerecht aufbewahrt wurden. Nach Ed Vos ist die Annahme wenig wahrscheinlich, da viele Kühlhäuser betroffen sein müssten.

Jomanda weist darauf hin, dass die die Kornkreise zur gleichen Zeit wie die Apfelgravuren entstanden seien.

Ed Vos brachte den interessanten Hinweis, dass etliche Menschen die „Gravuren“ innerhalb von Sekunden haben entstehen sehen. Wenn man die Äpfel danach in die Hand nahm, dann stellte man fest, dass sie ganz warm geworden waren.

Der Vortrag bot natürlich Anlass zu Diskussion, in der sich Ed Vos sehr offen zeigte. Es kamen die Fragen auf, ob die „Gravuren“ durch Pilzbefall oder Fäulnis zustande gekommen seien. Ein anderer Teilnehmer meinte, dass es sich um Verschorfungen durch Virenbefall handele. Ed Vos wies noch einmal darauf hin, dass die Zeichnungen nicht in die Tiefe gehen, wie man es bei normaler Fäulnis beobachten kann. Alle Teilnehmer einschließlich des Referenten waren sich einig, dass zur Klärung dieser Erscheinungen unbedingt biochemische Untersuchungen notwendig sind.

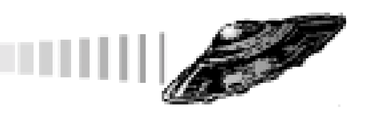


Mehrere Beispiele für gravierte Äpfel und eine Birne









Peter Hattwig „Eine Fahrt durch Luxor mit den Augen eines Ingenieurs“

Im abschließenden Vortrag referierte Peter Hattwig über ein Thema aus der Präastronautik. Dass er Luxor ausgesucht hatte, hing mit einem Fehler in der Speicherkarte und dem Verlust sämtlicher Bilder des ersten Teils der Reise zusammen, die ihn unter anderem zu den Pyramiden von Gizeh und ins Ägyptische Museum nach Kairo geführt hatte. Über Luxor kann man jedoch mehr als einen abendfüllenden Vortrag halten, denn die einstige Hauptstadt des alten Ägyptens, damals noch Theben genannt, enthält eine Vielzahl von historischen, zum Weltkulturerbe zählenden Stätten, unter anderem die Tempelanlagen von Luxor und Karnak, die Kolosse von Memnon, den Totentempel der Pharaonin Hatschepsut sowie das Tal der Könige und der Königinnen.

Ein Rundgang offenbart, dass viele der Anlagen und Monumente mit konventioneller heute bekannter Technik weder herstellbar noch transportierbar sind. Das ist nichts Neues, wird aber von der herkömmlichen Wissenschaft weitgehend in Abrede gestellt. Die Theorien sind aus seiner Sicht ziemlich weltfremd, werden aber dennoch verbreitet, da aber alternative Erklärungen, die im Bereich des Grenzwissens zu suchen sind, nicht existieren dürfen. Es genügen einige wenige einfache Berechnungen, um die Absurdität der aufgestellten Behauptungen zu beweisen.

Peter Hattwig hat den Vortrag zum Topthema des Heftes gemacht (siehe Seite 16) und wird in den kommenden Heften die Fortsetzung bringen.



Peter Hattwig während des Vortrags

Anlegen eines Kornkreises

Das Anlegen eines Kornkreises war das erste der drei FGK-„Energie”-Projekte im Jahr 2007. Das Projekt wurde in der Nacht vom 19. auf den 20. Mai (in der Nacht des Treffens) zwischen Zierenberg und Dörnberg durchgeführt. Kurz zuvor war erst sichergestellt worden, dass das Projekt überhaupt stattfinden konnte. Zwischen den Bachläufen von Lubach und Warme im Bereich Zierenberg/Dörnberg, war ein Weizenfeld gefunden worden, auf dem die Formation angelegt werden durfte. Mit dem Feldbesitzer, der für den Ernteausfall von der FGK entlohnt wird, war eine Einigung erzielt worden.

Die Bilder stammen vom folgenden Nachmittag.



Computersimulation der Formation





„Eindrücke“ der nächtlichen Aktion



Ufos und Kornkreise - keineswegs abwegig

von Alf Bodo Graf

Wer nicht mit den einschlägigen Vorstellungen über Kornkreise vertraut ist, dem erscheint der Zusammenhang Ufos und Kornkreise wahrscheinlich auf den ersten Blick absurd.

Bei der Behauptung, Ufos würden auf Kornfeldern Kornkreise verursachen, stimmt jedoch in vielen Fällen zunächst einmal die runde Form. Ufos wurden in der Regel als Fliegende Untertasse beschrieben, ein Kornkreis auf den Feldern in England ist oft auch rund. Selbst sein Durchmesser könnte durchaus einem darüber schwebenden Ufo entsprechen, Projektionsmöglichkeit mitberücksichtigt.

Irgendwelche seltsamen Folgen von Kornkreisen in Herzchenform mit Wagenspuren daneben dürften ohnehin eher der so genannten Landart zugerechnet werden, vergleichbar der Kunst am Bau, bei der man selbst einen Reichstag in Plastikfolie verpackt, um im Alltag unserer Welt einen Verfremdungseffekt zu erzielen.

Man muss nicht unbedingt gleich phantasievoll die runde Form eines Kornkreises einer Art Kugelblitz in Plasmaform als Verursacher unterstellen. Vielmehr könnte schon ein technisch nüchterner Raumer irgendwelcher Aliens durch seinen Antrieb unter sich das Getreide so welken lassen, dass es als runder Kornkreis in sich zusammensackt.

Bleibt also nur die Frage, warum ein solches Ufo ausgerechnet für Kornfelder ein Interesse zeigen sollte.

Wenn wir uns jedoch vorstellen, wir würden uns als Fremde mit einem Raumschiff der Erde nähern, dann würden wir uns wohl zunächst für strenge geometrische Formen interessieren, da sie als Ausdruck einer höheren Ordnung infrage kommen, die in der Lage ist, eine größere Fläche künstlich zu gestalten.

Bauwerke wären dabei vorab mit Vorsicht zu genießen. Man weiß nicht, welche Gefahren von ihnen ausgehen. Hinter jeder Lampe könnte sich auch ein Laser verbergen. Außerdem ist das Manövrieren in Städten mit hoher Geschwindigkeit riskant und auffällig.

Hierbei könnte auch eine Nichteinmischungsrichtlinie eine Rolle spielen, wonach man aufstrebende Kulturen nicht in ihrer eigenständigen normalen Entwicklung stören dürfe. Dieses Thema ist insbesondere in manchen Science Fiction - Serien wie Enterprise „The next Generation“ recht ausführlich durchdacht.

Schwebt aber der außerirdische Raumer über einem Getreidefeld, dann kann er zunächst recht ungestört und ungefährdet wesentliche Informationen über die Lebensfähigkeit irdischer Kulturen beziehen.

Denn für eine Ordnung, die in der Lage ist, so runde unangreifbare und schnelle Sonden wie die Ufos zu erstellen, ganz ohne die Ecken, Kanten und Ösen unserer technischen Rückständigkeit, ist es bei hundert Milliarden Milchstraßen zu je rund vierhundert Milliarden Sonnen zunächst nicht so wichtig, ob wir schon in der Lage wären, mittels einer lahmen Rakete binnen 1000 Jahren auf dem nächsten Sternchen in vier bis fünf Lichtjahren Entfernung eine Atombombe einzuschleppen.



Kornkreis England 2005, zu dessen Entstehung sich keine Fälschergruppe bekannt hat

Viel wichtiger ist vielmehr die Frage, ob wir uns hier auf einem kleinen Planeten von nur etwa 12 000 km Durchmesser in diesen tausend Jahren nicht durch Nahrungsmangel und Nahrungsvergiftung bei 7 Milliarden Menschen den Kollaps bereiten, einen Kollaps, den wir selbst bei einer sich ungehemmt ringförmig ausbreitenden Bakterienkultur oder einem Steppen- oder Waldbrand als Normalfall des Abfackelns einer Monokultur unterstellen.

Über einem Kornfeld könnten jedenfalls Ufos ungestört der Luft die nötigen schwebenden Gift- und eventuell auch DNA-Proben entnehmen, die über unsere Nahrungszukunftsaussichten Auskunft geben, während sich nähernde Menschen wegen der Gleichmäßigkeit großer wogender Kornfelder schon auf weite Strecken wahrgenommen werden könnten. Ohnehin pflegen Menschen nicht ohne weiteres in Kornfeldern herumzutrampeln.

Auch so manches Video über auf weiten amerikanischen Ebenen durch angebliche Ufos den Rindern gründlich entnommene Blutproben würden recht gut zu einer derartigen Strategie passen.

Dass bei den Kornkreisen selbst meist nur von England die Rede ist, könnte durchaus auf eine besondere tatsächliche Häufung von Ufo-Besuchen dort zurückzuführen sein. Ufos können sich von der Insel England naturgemäß schnell auf umgebendes menschenleereres Meer zurückziehen und sich über dieses vielleicht sogar auch in recht geringer Höhe unbemerkt nähern, da anzunehmen ist, dass die Ufos bei zu vermutenden weiterentwickelten technischen Möglichkeiten Ortungen bereits auf größere Entfernungen vornehmen können als wir.

Im übrigen entsprechen die angelsächsischen Staaten höchstentwickeltem Industrie- und Landwirtschaftsstandard auf der Erde, sind deshalb pars pro toto am interessantesten für ein Alien-Ufo. Selbst das Abhören von Radio- und Fernsehsendungen wäre durch die gemeinsame Sprache Englisch vereinfacht.

Gelegentliches Überfliegen anderer Gebiete der Welt erregt ohnehin wohl nur im dichten Pressenetz von Industriestaaten etwas mehr überörtliches Aufsehen.

Aber selbst, wenn die Ufos, die für Kornkreise verantwortlich gemacht werden, völlig fremdartige Sonden aus andersgearteten Dimensionen des Weltganzen sein sollten, wäre für sie das Aufsuchen von Kornfeldern nicht unlogisch. Ufos werden meist als symmetrische Gebilde beschrieben. Da könnte es ihnen am wenigsten chaotisch erscheinen, derartige wogende Kornfelder als größtmögliche Ordnung des Lebens auf der Erde aufzusuchen.

Auch so mancher Großstädter träumt gelegentlich vom Bett im Kornfeld und vom gleichmäßigen Raunen unzähliger Halme im Wind, wenn ihm die unsymmetrische Hektik des extremen Gebäude- und Fahrzeugdurcheinanders wieder einmal auf die Nerven geht.

Mag im Rahmen aller dieser Überlegungen auch nicht ein einziges Ufo bewiesen werden, das einen Kornkreis verursacht, so erscheint nunmehr doch der Zusammenhang zwischen Ufos und Kornkreisen keineswegs abwegig.

Dieser Zusammenhang entspricht vielmehr sogar dem gewandelten Zeitgeist, dem heute im Alltag oft Zustand und Erhalt der natürlichen Nahrungsquellen des Lebens bedeutsamer erscheint als neue Energie verzehrende Produktionsrekorde bei Maschinen und Bauwerken des Menschen aus Stahl, Stein oder Kunststoff.



Luxor mit den Augen eines Ingenieurs

von Dr.-Ing. Peter Hattwig

Luxor enthält eine Vielzahl von historischen, zum Weltkulturerbe zählende Stätten, unter anderem die Tempelanlagen von Luxor und Karnak, die Kolosse von Memnon, den Totentempel der Pharaonin Hatschepsut sowie das Tal der Könige und der Königinnen. Ein Rundgang offenbart, dass viele der Anlagen und Monumente mit konventioneller heute bekannter Technik weder herstellbar noch transportierbar sind.

Über sie soll in diesem Aufsatz berichtet werden. Er besteht aus drei Teilen:

- **Im ersten gebe ich einen kleinen Überblick über die Sehenswürdigkeiten aus Sicht eines Touristen,**
- **im zweiten beschäftigt ich mich mit den ungelösten Rätseln aus ingenieurstechnischer Sicht, und**
- **im dritten Teil suche ich nach Lösungen, die außerhalb der konventionellen Naturwissenschaften liegen.**

Teil I: Eine kleine Rundfahrt als Tourist

Luxor

Luxor erreicht man von Kairo aus mit dem Flugzeug. Die Stadt ist in der Regel Ausgangspunkt der meisten Nil-Kreuzfahrten, die in Assuan enden und wieder zurückführen. So geschah es auch bei unserem Ägyptenbesuch, den meine Frau und ich im Frühjahr 2006 unternommen hatten. Einem dreitägigen Besuch Kairos, Alexandrias und der Pyramiden von Gizeh folgte in Luxor der zweite Teil der Besuchsreise.

Dass der Bericht jedoch erst in Luxor und nicht sofort in Kairo beginnt, hat seinen Grund in einem Missgeschick: Die Speicherkarte der Digitalkamera stellte nach drei Tagen infolge der Hitze ihren Dienst ein und war nicht mehr bereit, die Bilder herauszugeben. Die beeindruckenden Fotos der Pyramiden waren leider verloren. Da aber über die Pyramiden schon unzählige Ausätze und Bücher geschrieben wurden, habe ich aus der Not eine Tugend gemacht und meinen Aufsatz erst in Luxor beginnen lassen. Über Luxor gibt es so viel zu schreiben, dass die Pyramiden nicht mehr erforderlich waren.



Bild 1: Eindrücke von Luxor beim Blick durch das Busfenster

Der Name Luxor bedeutet „Stadt der Paläste“. Die heutige Stadt wurde auf dem bereits in der Ilias von Homer beschriebenen „hunderttorigen Theben“ erbaut. Theben war ab 1450 v. Chr. die Hauptstadt eines vereinten Ägyptens.

Die Kulturschätze beschränken sich nicht nur auf die eigentliche Stadt, die am Ostufer gelegen ist und zwei große Tempelanlagen enthält. Auf der dem Nil gegenüberliegenden Seite befinden sich weitere historische Monumente, die zum großartigsten gehören, das der Menschheit hinterlassen wurde: die Kolosse von Memnon, die Tempelanlage der Pharaonin Haschepsut und das Tal der Könige und der Königinnen.

Fährt man durch die Stadt, dann kann man von der einstigen Herrlichkeit nicht mehr viel sehen. Luxor hat heute rund 150 000 Einwohner und ist nach unseren Maßstäben eher als schmuddelig zu bezeichnen.

Die Memnon-Kolosse

Die Besichtigungstour begann auf der Ostseite des Nils. Auf der Fahrt zum Tal der Könige kommt der Bus automatisch an den Kolossen von Memnon vorbei. Es handelt sich hierbei um zwei Statuen, die die Seele des Pharao Amenophis III (18. Dynastie, 1390-1352 v. Chr.) repräsentieren. Auch wenn es nicht so aussieht: die Statuen sind monolithisch, das heißt sie sind aus einem einzigen Block gefertigt,



Bild 2: Die Kolosse von Memnon, aus einem Stück gefertigt und 1200 t schwer. Wie sie über eine Strecke von 128 km dorthin gebracht wurden, wird in Teil 3 untersucht.

aus Quarzitsandstein, der aus Edfu, über 100 km den Nil stromaufwärts, hierher gebracht wurde. Die Risse, die man auch auf dem Bild erkennen kann, sind bei einem Erdbeben 27 v. Chr. entstanden.

Ursprünglich standen die Kolosse vor dem Eingang eines Totentempels des Pharaos, von dem leider fast nichts übrig geblieben ist. Dieser war mit einer Fläche von 35 Hektar einst der größte Tempel Thebens. Im Lauf der Jahrhunderte wurden die Bausteine des Tempels Stück für Stück abgetragen, um sie an anderer Stelle wieder zu verwenden, einige auch von späteren Pharaonen für ihre eigenen Denkmäler. Die alljährliche Nilschwemme und das Pflügen des Landes für den Ackerbau haben ebenfalls zum schrittweisen Verschwinden der vorwiegend aus Lehmziegel errichteten Bauelemente wie Pylone und Mauern beigetragen. Letztlich geriet die eigentliche Bedeutung der Statuen in Vergessenheit und die Alten Griechen assoziierten sie mit zwei Helden aus dem Kampf um Troja: Tithonos – ein Krieger, und Memnon – Sohn von Eos, der Morgenröte.

Ihre Höhe beträgt 18 Metern, das Gewicht liegt zwischen 1100 und 1200 Tonnen. Wer stellt sich angesichts dieser Zahlen nicht die Frage, wie die Kolosse an ihren Platz gekommen sind? Noch beeindruckender wird die Leistung, wenn man den Transport der Pharao-Statue, die im Januar 2007 aus Kairo nach Gizeh gebracht wurde, ins Verhältnis setzt. (Ich hatte im Deguforum 53 darüber berichtet.) Man vergleiche, welcher gerätetechnische Aufwand heuzutage erforderlich ist, und das bei „nur“ 81 Tonnen. Die Kolosse von Memnon wiegen fast das Fünffache. Da passt doch etwas nicht, würde jeder kritische Mensch sagen. Doch kritische Menschen scheint es nur bei den Grenzwissenschaften zu geben, sonst wäre dieses Missverhältnis der konventionellen Wissenschaft schon lange aufgefallen.

Zum Tempel der Pharaonin Hatschepsut

Nach dem Aufenthalt bei den Kolossen geht es weiter zum Hatschepsut-Tempel. Die trostlose Landschaft steht im krassen Gegensatz zu dem, was uns dort erwartete.



Bild 4: Die Pharaonin Hatschepsut, die sich als Zeichen der Herrscherwürde mit einem Bart darstellen ließ.

Der Tempel hat erst 1997 traurige Berühmtheit erlangt, als Terroristen hier unten auf dem Busparkplatz einen Anschlag verübten, bei dem 56 Touristen ums Leben kamen.

Der Tempel ist ausnahmsweise nach einer Pharaonin benannt, nach Hatschepsut. Er gehört zu den großartigsten Denkmälern altägyptischer Kultur; vor allem auch durch eine nie wieder erreichte Einpassung des Bauwerks in die eindrucksvolle Gebirgskette.



Bild 3: Der Totentempel der Pharaonin Hatschepsut, der in beeindruckender Weise in das Tal eingepasst wurde. Seine Herstellung kann mit konventionellen Methoden nicht erklärt werden, wie in Teil 2 erläutert wird.

Zum Tempel kommt man über einen lang gezogenen breiten Aufweg von einem heute zerstörten Taltempel hinauf zum ummauerten Vorhof des Totentempels, der in drei Terrassen angelegt ist.

Der Totentempel der Hatschepsut wurde von den alten Ägyptern als „Heilige Stätte“ bezeichnet. Hatschepsut war die Tochter Thutmosis I., des Begründers der 18. Dynastie. Wie sie an die Macht gekommen ist, über die Intrigen und Beziehungsdramen im Zusammenhang mit ihrem Stiefsohn Thutmosis III. empfehle ich die entsprechende Fachliteratur. Es steht fest, dass sie wohl ziemlich machtbewusst gewesen sein muss, denn Hatschepsut wird mit allen offiziellen Titeln eines ägyptischen Pharao bezeichnet. Sie stellte sich als einzige rechtmäßige Königin Ägyptens dar. Tempel wurden ausgeschmückt, Obelisken errichtet und ein neues Grab im Tal der Könige begonnen. Ja, sie wurde sogar mit dem traditionellen Königsbart oder als Mann dargestellt. Unter Hatschepsut war Ägypten wieder ein blühendes Land geworden, und unter ihrem Nachfolger Thutmosis III. sollte es auch seinen Status als Großmacht wieder ein-



nehmen.

Nach 20jähriger Regierungszeit verstarb Hatschepsut. Ihr Stiefsohn Thutmosis III., heißt es, soll an ihrem Tod nicht ganz unschuldig gewesen sein und hat versucht, das Andenken an sie auszulöschen. Die Sphinxfiguren der Königin, die den Aufweg und die Verbindungsrampen zwischen den einzelnen Terrassen säumten, konnten größtenteils nur noch zertrümmert aufgefunden werden. Unter einem späteren Pharao gab es eine weitere Zerstörungswelle, erst Ramses II. ließ diese Zerstörungen wieder ausbessern und hinterließ an mehreren Stellen kurze, einkolumnige Hieroglypheninschriften, die an seine Restaurierungen erinnern sollten.

Die Mumie Hatschepsuts ist bis heute nicht gefunden wurden, es spricht jedoch vieles dafür, dass sie im Tal der Könige beigesetzt wurde.

Das Tal der Könige und Königinnen

Vom Hatschepsut-Tempel geht die Fahrt zum Tal der Könige und Königinnen. Eigentlich sind es zwei Täler. Sie stellen einen der Hauptanziehungspunkt für die Ägypten-Besucher dar. Die Unwirtlichkeit des Landes lässt nicht ahnen, welche historischen Schätze hier vergraben sind. Leider ist in den Gräbern das Fotografieren verboten, so dass ich hier nur eingescannte Bilder anbieten kann.

Als erster Pharao ließ sich hier Thutmosis I., der Vater von Hatschepsut, begraben. Insgesamt wurden in den Tälen von 1552 bis 1069 v. Chr. die Pharaonen der 18 bis 20. Dynastie, aber auch einige Königinnen und hohe Würdenträger beigesetzt. Insgesamt sind bis heute 68 Gräber bekannt, aber noch nicht alle erforscht. Es ist zu vermuten, dass es noch weitere unentdeckte Gräber gibt.

Die meisten Gräber wurden als Schächte in den Fels gehauen. Sie waren dazu bestimmt, die mumifizierten Leichname und Grabbeigaben aller Art aufzunehmen. Diese Grabbeigaben begleiteten den Verstorbenen auf seinem Weg ins Jenseits. Sie wurden versiegelt und sollten für die Ewigkeit verschlossen bleiben.



Bild 6: Grab Ramses des IV, das über 70 Meter tief in den Felsen gehauen wurde

Man erhoffte sich durch die versteckte Lage mehr Schutz für die Königsgräber, doch diese Erwartung sollte sich als falsch erweisen. Alle bisher entdeckten Gräber waren geplündert und selbst im 1922 entdeckten Grab des Tutanchamun hatten Grabräuber ihre Spuren hinterlassen. Die Plünderungen fanden schon während des Neuen Reiches statt, wie uns die damaligen Gerichtsprotokolle verraten. Um die Mumien zu schützen, wurden die Überreste der Pharaonen schließlich von loyalen Priestern in nächtlichen Aktionen eingesammelt. Die Mumien wurden restauriert, also in neuen Binden gewickelt. Die kostbaren Beigaben, ja selbst der goldene Überzug der Sarkophage wurden entfernt, um keine weitere Begehrlichkeit zu wecken. Dann wurden die Mumien in ein geheimes Versteck gebracht. Mehrere Jahrtausende waren die Mumien hier in Sicherheit, bis ein Grabräuber sie 1875 fand. Doch er konnte das Geheimnis nicht lange für sich behalten und rief so die Altertümerverwaltung auf den Plan. 1881 konnten die Mumien von Pharaonen wie Ramses II. und Sethos I. schließlich in das ägyptische Museum nach Kairo überführt werden.

Die letzte große Entdeckung im Tal ist das 1995 wiedergefundene Grab mit den Söhnen Ramses des Großen. Es enthält eine Vielzahl von Kammern und ist bis jetzt noch nicht vollständig ausgegraben. Es ist also möglich, dass bei den Arbeiten noch sensationelle Funde gemacht werden.

Die Gräber bieten genug Anlass zu Spekulationen, denn ihre Herstellung ist mit herkömmlichen Mitteln nicht möglich.



Bild 5: Tal der Königinnen mit drei der bisher freigelegten Gräber


Bild 7: Vor dem Eingang zum Luxor-Tempel am frühen Abend, der sich zwischen den beiden Statuen von Ramses II befindet. Ursprünglich standen zwei Obelisken davor.

Luxor

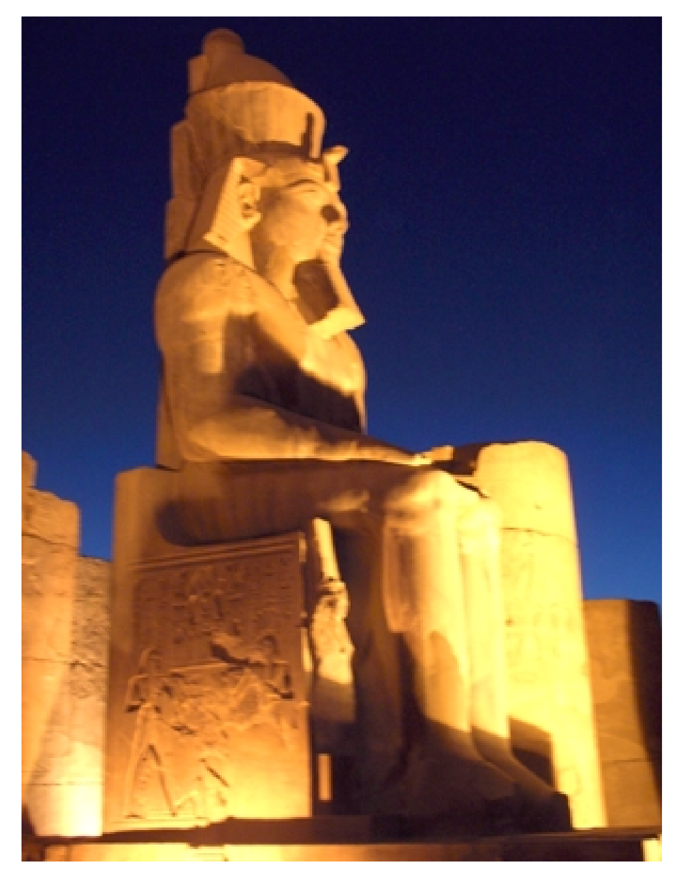
Die Stadt Luxor hat zwei bedeutende Tempelanlagen: den Karnak-Tempel und den Luxor-Tempel, die durch eine 2 km lange prächtige Sphingen-Allee miteinander verbunden sind. Gut erhaltene Reste der widderköpfigen Sphingen (der Widder war Amuns heiliges Tier) sind noch heute zu sehen.

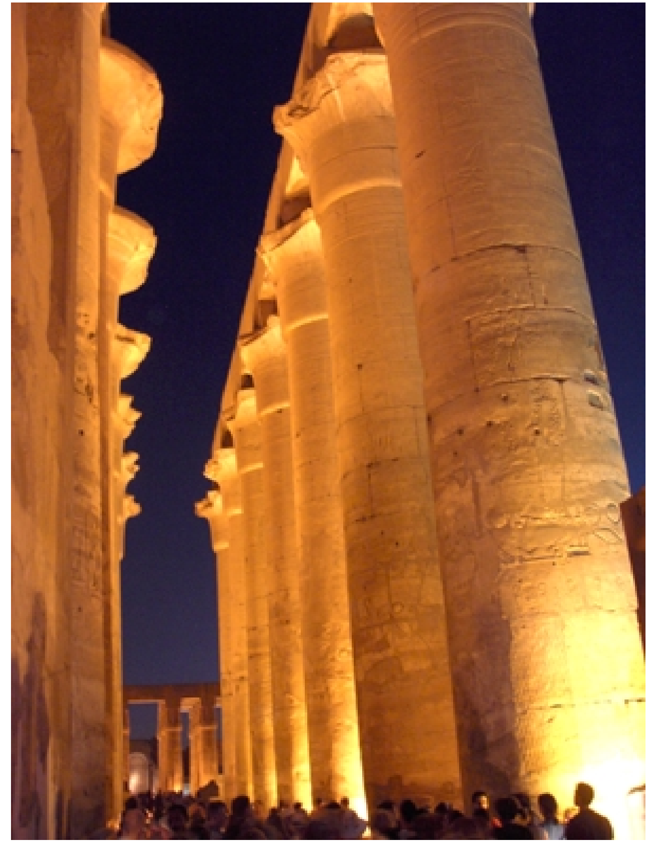
Der Luxor-Tempel

Einen beeindruckenden Anblick bietet der Luxor-Tempel am Abend. Er ist mit 260 m Länge und 50 m Breite einer der größten in der Alten Welt.

Der Luxor-Tempel war dem Gott Amun geweiht. Erbaut wurde der Tempel zum größten Teil von Amenophis III. und Ramses II. Veränderungen fanden jedoch bis in die griechisch-römische Zeit hinein statt. Später wurde der Tempel als christliche Kirche benutzt. Heute befindet sich eine kleine Moschee in den Ruinen des Tempelhofes.

Umgeben war der Tempel wie fast alle klassischen ägyptischen Tempelbauten von einer hohen Mauer. Betreten konnte man ihn durch die Pylone, abgeschrägte Mauern, mit einem Tor in der Mitte. Der Eingang zum Tempel wird von zwei riesigen Sitzstatuen Ramses des Großen und einem Obelisken flankiert. Der dazugehörige zweite Obelisk befindet sich heute in Paris auf dem Place de la Concorde in Paris. Die Obelisken sind Hauptgegenstand von Teil II dieses Aufsatzes, denn weder Herstellung noch Transport sind erklärbar.


Bild 8: Ramses II. im Luxor-Tempel


Bild 9: Säulenreihe im Luxor-Tempel, deren beeidruckende Größe hier zum Ausdruck gebracht werden sollte.

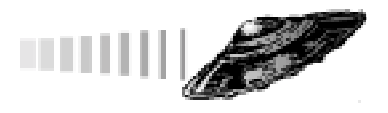




Bild 10: Zwischen den Säulen des Karnak-Tempels. Wer sie gesehen hat, ist überzeugt, dass konventionelle Methoden nicht ausreichen, ihre Entstehung zu erklären.



Bild 11: Obelisk im Karnak-Tempel, einer von mehreren. Die Säulen sind aus Granit gefertigt und wurden über hunderte von Kilometer herbeigeschafft.

Der Karnak-Tempel

Die Tempelstadt von Karnak ist vielleicht der größte religiöse Komplex der Welt. Die gesamte Größe beträgt etwa 5400 m^2.

Dieser Tempel wurde nicht nach einem Konzept erbaut, sondern über Dynastien hinweg immer wieder erweitert und vergrößert. Hier wurden die Götter Amun, Mut und Chons, die thebanische Triade, verehrt. Die ältesten Teile des Tempels stammen aus der 11. Dynastie etwa 1800 v. Chr. Über 2000 Jahre lang wurde an diesen Tempelkomplex gebaut, wieder abgerissen und neu gebaut. Wohl kein Besucher kann sich der Erhabenheit und Schönheit dieser Tempelanlage entziehen. Die größten ägyptischen Pharaonen haben hier ihre Spuren hinterlassen, und selbst weniger bekannte Herrscher haben ihren Beitrag geleistet.

Man kommt in eine große Säulenhalle, errichtet von Sethos I. und Ramses dem Großen. 134 Säulen bilden eines der großartigsten Bauwerke der Menschheitsgeschichte. Die Säulen sind ungeheuer beeindruckend. Wer sie gesehen hat, muss zugeben, dass die Ägypter eine Technik besessen haben, deren Wissen heute verloren gegangen ist.

Im Karnak-Tempel steht eine Mauer, die historische Bedeutung hat, denn auf ihr wurde der Friedensvertrag zwischen dem Pharao Ramses II. und dem Hethiterkönig Hattusili III. festgehalten.

Auch der Karnak-Tempel enthält Obelisken, auf dem Bild ein umgestürzter und zerbrochener.

Bemerkenswert ist jedoch, dass alle diese Bauten den Göttern und den Priestern vorbehalten waren. Das Volk hatte keinen Zutritt zur Tempelanlage und bekam das Götterbild nur während der jährlichen Prozessionen zu sehen.



Bild 12: Mauer im Karnak-Tempel mit Friedensvertrag zwischen Ramses II und dem Hethiter-König Hattusili III.



Teil II a: Wie die Obelisken (nicht) hergestellt wurden

In Teil I wurde je ein Obelisk im Luxor- und im Karnak-Tempel vorgestellt. Ihre Höhe beträgt zwischen 28 und 32 Metern, und die Kantenlänge an der Basis rund 1,5 Meter. Daraus ergibt sich ein Gewicht zwischen 230 und 320 Tonen. Sie sind somit – was das Gewicht angeht –bescheiden im Vergleich zum größten je gefundenen Obelisken, der unvollendet in Assuan liegt, und vermutlich deswegen nicht fertig gestellt wurde, weil er noch während der Bearbeitung einen Sprung bekommen hat. Dieser Obelisk hat die Maße: 4,2 x 4,2 Meter an der Basis und 43 Meter in der Höhe, was rein rechnerisch ein Gewicht von 1267 Tonnen ergibt.

Sämtliche Obelisken weisen eine weitere Besonderheit auf: Sie sind aus Granit hergestellt. Und das ist schon etwas merkwürdig, denn aus der Zeit vom zweiten vorchristlichen bis zum 17. nachchristlichen Jahrhundert gibt es keine Monumente aus Granit. Das ist mit Sicherheit kein Zufall, denn Granit herzustellen, erfordert besondere Werkzeuge, die es in den knapp zwei Jahrtausenden vor dem 17. Jahrhundert nicht gab. Aber vorher soll es solche Werkzeuge gegeben haben? Und das zu einer Zeit, als noch nicht einmal das Eisen bekannt war. Da kann doch etwas nicht stimmen, ist eine logische Überlegung.

Bild 13: Nicht fertig gestellter Obelisk von Assuan, der eine Länge von 43 m und eine Kantenbreite an der Basis von 4,20 m aufweist.

Wenn man den Eintrag bei Wikipedia liest, dann scheint die Bearbeitung von Granit nicht besonders schwierig gewesen zu sein: *„Alle Obelisken wurden jeweils an einem Stück aus dem Rosengranitfelsen von Assuan geschlagen. Zunächst wurden mit Schlagwerkzeugen zwei Gräben von z. B. 32 Meter Länge in den Fels getrieben, ebenso zwei kurze an der künftigen Grundfläche und der Spitze. Die Form wurde schon vor Ort perfektioniert, um Gewicht beim Transport zu sparen. Dann wurden am Grund der Gräben seitliche zur Mitte des teilfreigelegten Blocks Schlitze geschlagen. In diese wurden Holzkeile getrieben. Diese wurden mit Wasser begossen, so dass sie aufquollen und so den Block vom Felsgrund lösten."*

Um einen Eindruck zu erhalten, welche Leistung vollbracht wurde, habe ich den Assuan-Obelisken im Querschnitt gezeichnet und in das Bild einen Mann hineinkopiert, der einen Vorschlaghammer schwingt. Die Abmessungen des Grabens und die Größe des Mannes sind maßstäblich richtig gezeichnet. Sie verdeutlichen, dass wir es hier mit einem Sachverhalt zu tun haben, den es schlichtweg nicht gibt.

Von den möglichen Verfahren, den Stein zu bearbeiten, fällt mit Sicherheit die Lösung aus, die auch unter Forschern diskutiert wird, man habe das Monument unter Ausnutzung von Haarrissen heraus geschlagen. Eine solche Methode verursacht undefinierten Bruch, aber keinen Stein, der eine Bearbeitungsgenauigkeit 0,1% aufweist. Gegen diese Annahme spricht auch die Tatsache, dass der Obelisk regelrecht links und rechts freigelegt wurde.

Also brauchte man Schlagwerkzeuge. Auf der Internet-Seite der Uni Leipzig ist zu lesen, dass die Bearbeitung mit Doleritḥämmern erfolgte. Dolerit ist ein schwach metamorphoses basaltisches Gestein, das ebenfalls in der Gegend von Assuan gefunden wird (http://www.uni-leipzig.de/~egypt/Aktuelles/Aegyptiaca05/Granit/Rosengranit.htm).

Aber auch diese Methode ist ungeeignet, denn erstens würde man mit derartigen Hämmern undefinierte Stücke herausschlagen und auf gar keinen Fall eine Oberfläche erzeugen, die wie geschliffen wirkt, und zweitens würde das Herausarbeiten



Bild 14: Assuan-Obelisk im Querschnitt. Dieses Bild soll veranschaulichen, wie ein Arbeiter hätte arbeiten müssen, wenn er den Stein auf konventionelle Weise hätte bearbeiten müssen. Vor allem hätte nach Fertigstellung des Grabens seitlich ein Keil in den Granit getrieben werden müssen. Die Anschauung sagt, dass eine solche Methode eine Unmöglichkeit darstellt.

derartiger Gräben vielleicht 100 oder gar 1000 Jahre dauern, aber nicht ein (!) Jahr, wie es auf einer Inschrift heißt.

Was dann noch übrig bleibt, das sind Werkzeuge, die in den Gräbern der Pharaonen gefunden wurden. Diese sind ausnahmslos aus Kupfer hergestellt. So werden Kupferwerkzeuge als Sägen, Meißel und Bohrer diskutiert.

So schreibt der bekannte Ägyptologe Dieter Arnold in seinem Buch „Building in Egypt“ über Hartgestein wie Alabaster und Granit, dass diese bis in die Römische Zeit hinein gesägt wurden (http://www.cheops-pyramide.ch/pyramidensteine/steinbearbeitung.html).

Zum Glück gab es einen Ägyptologen Franz Löhner, der sich mit derartigen Theorien nicht abgefunden hat. Er schreibt in den EFODON NEWS Nr. 14/1993 unter der Überschrift:

„Kupfer kontra Granit oder: Das Ende eines Märchens“ Ich zitiere hier: *„Seit die Bauwerke des alten Ägyptens wissenschaftlich erforscht werden, tritt ein Widerspruch immer mehr zutage: Einerseits bestehen die herrlichen Bauwerke und Statuen sowie die wunderbaren Reliefs aus zum Teil härtestem Gestein. Andererseits sollen diese nur mit den primitiven Werkzeugen hergestellt worden sein, die man glaubt, den alten Ägyptern zubilligen zu dürfen. Denn die Ägypter der damaligen Zeit hatten nur Kupferwerkzeuge.*

Wie geht das nun vor sich?

Bei Kalkstein ist das relativ einfach. Da Kalkstein sich in Ablagerungsschichten aufbaut, kann er in Platten abgespalten und nach Spannen durch Keile schließlich in größeren Blöcken abgebaut werden.

Die damals bekannten Methoden der Steinbearbeitung sind ungeeignet, um die Herstellung der ägyptischen Obelisken aus Granit zu erklären.

Ganz absurd werden die Vorstellungen der Historiker, wenn es um den Abbau von Granit geht. In den Gräbern hat man Beigaben aus Kupfer gefunden, die von verschiedenen Forschern als Sägen oder Meißel gedeutet wurden.“

Um die in der Literatur angegebenen Verfahren zu testen, beschloss Franz Löhner, die entsprechenden Werkzeuge selbst zu bauen und damit nach den Beschreibungen Granit zu bearbeiten. Er schreibt:

„Zunächst versuchte ich es mit Sägen. Ich besorgte mir Kupferbleche in verschiedenen Stärken: Weiche, halbharte und hart gehämmerte Kupferbleche schnitt und trieb ich in verschiedene Sägeformen. Ich baute Sägen mit glatter Schneide oder wie Eisensägen gewellt, mit größeren oder kleineren Zähnen. Damit versuchte ich, Granit zu sägen, teilweise, indem ich Quarzsand oder Korund, ja sogar Stahlsand als Schleifmittel benutzte. Doch alles, was ich nach stunden-

langen Bemühungen zustande brachte, war eine kaum sichtbare Ritzspur in dem Granit.

Dann versuchte ich es mit Bohren. Ich baute mir einen ägyptischen Bogenbohrer, wie er auf verschiedenen Abbildungen zu sehen ist. Nach einigen Versuchen fand ich das richtige Bogensehnenmaterial und die richtige Bogenspannung heraus und begann mit unterschiedlichen Holzstäben und sogar mit Kupferstäben zu experimentieren. Dabei verwendete ich verschiedene Sände und Schlämme aus Wasser, Wasser-Öl-Emulsionen, Milch und Molke, um die Sände zu binden und eine stärkere Erhitzung des Bohrstabes zu verhindern. Doch so sehr ich mich auch bemühte, ich brachte nur eine etwas verfärbte Stelle auf der Granitoberfläche zustande.

Erst mit einem Bohreisen aus gehärtetem Stahl hatte ich Erfolg und bohrte einige Löcher in den Stein. In diese Löcher steckte ich dann getrocknete Holzstäbe, befeuchtete sie, um durch das quellende Holz den Stein zu spalten. Doch die Kraft des Holzes reichte nicht aus. Die Stäbe saßen unverrückbar fest, der Stein jedoch brach nicht. Daraufhin versuchte ich es mit hölzernen, steinernen oder kupfernen Geräten, den Stein zu ritzen, wieder unter Verwendung verschiedenster Sände und Schlämme.

Es gelang mir erst mit einem Hammer und Meißel aus Stahl. Und auch diesen Meißel musste ich oft nachschmieden und nachglühen.“ Der Autor zitiert abschließend einen Steinmetz, der da sagte: *„Da könnt' ich eine Wut kriegen, wenn ich im Fernsehen sehe, dass angeblich die Menschen früher mit Stein- oder Kupferwerkzeugen metertief in den Granit hineingearbeitet haben sollen. Das merk' dir: Ohne Stahl geht beim Granit gar nichts!“*

Dem ist nicht hinzuzufügen.

Die Schlussfolgerung, die ich als Ingenieur ziehen kann, lautet:

Die damals bekannten Methoden der Steinbearbeitung sind ungeeignet, um die Existenz der ägyptischen Obelisken aus Granit zu erklären.

Als Leser stellen Sie nun fest, dass meine Behauptung einen Widerspruch darstellt, denn die Obelisken stehen nun mal da.

Natürlich! Aber es gab ein geheimes Wissen, das im paranormalen Bereich zu suchen und das heute verloren gegangen ist.

Mehr darüber lesen Sie im dritten Teil.

Teil II b: Rätsel Obelisk: Wie die Obelisken (nicht) gehoben wurden

In Teil II a wurde festgestellt, dass Obelisken mit den bekannten Methoden der Steinbearbeitung nicht hergestellt werden können. Die Fakten sehen aber anders aus. Nehmen wir also an, dass es ein Verfahren gab, auf relativ einfache Weise Granit zu bearbeiten, über das wir heute nichts mehr wissen. Den Beweis bilden die vielen Monumente, die in Luxor und an anderen Kulturstätten der Welt zu bewundern sind, auch wenn sie nicht alle die Größe und das Gewicht des Assuan-Obelisken haben. Allerdings – man erinnere sich an Teil I – die Memnon-Kolosse bringen es auch auf rund 1200 t. Daher stellt sich als nächstes die Frage, wie die Obelisken aus ihrem „Grab“ gehoben wurden.

Im Grunde genügt ein Blick auf die Abbildung des Querschnittes auf Seite 22, und der „gesunde Menschenverstand“ sagt, dass die Hebung des Kolosses ein Ding der Unmöglichkeit ist. Was da in vier Meter Tiefe liegt, wiegt mehr als der Kirchturm einer normalen Dorfkirche. Ein solcher Kirchturm ist nur halb so hoch und ist innen hohl. Der Obelisk wiegt vielleicht das Fünffache eines kompletten Dorfkirchturms. Ich gehe nicht fehl in der Annahme, wenn ich behaupte, dass eine Bergung mit konventionellen Mitteln nicht möglich ist und möchte das auch begründen. Leider stehe ich mit meiner Annahme allein da, denn die Archäologen der Universitäten scheinen da keine Probleme zu sehen, deshalb soll und muss meine Meinung begründet werden.

Was sagt zum Beispiel Wikipedia? *„Entlang beider langen Gräben wurden eine Vielzahl von sehr großen Hebeln mit der Spitze unter dem Block und dem Drehpunkt am oberen Grabenrand angesetzt. Der Block wurde so angehoben und mit Holz unterfüttert. Dann wurde er weiter angehoben und weiter mit Holz unterfüttert etc.“*

Um einen Hebel anzusetzen, sind verschiedene Voraussetzungen erforderlich. Zuerst braucht man Platz und dann entsprechendes Material. Wie steht es damit? Da wir es nicht wissen, müssen wir verschiedene Gedankenversuche durchspielen.

Das erste Gedankenexperiment sieht so aus, dass man den Obelisken erst einmal an der Spitze anhebt. Das bedeutet, dass das Material des Steinbruchs an der Spitze des Obelisken beiseite geschafft werden muss, denn das Objekt liegt ja quasi unter der Oberfläche. Man müsste eine riesige Menge Granit „entfernen“, um den oder die Hebel ansetzen zu können. Das Wort „entfernen“ steht in Anführungszeichen, weil ich nicht wüsste, wie man diese Arbeit ohne Sprengungen schaffen soll. Aber nehmen wir mal an, wer die Arbeit der Granitbearbeitung beherrscht, dem fällt es vielleicht nicht so schwer, noch mal die „Kleinigkeit“ von rund 5000 m^3 härtesten Gesteins abzutragen. Die Zahl stellt natürlich nur einen groben Schätzwert dar, denn die genaue Menge hinge davon ab, wie eben oder uneben das Gelände ringsum ist.

Nun positioniert man mehrere Hebel mit einer riesigen Übersetzung unter der Spitze des Obelisken und setzt am anderen

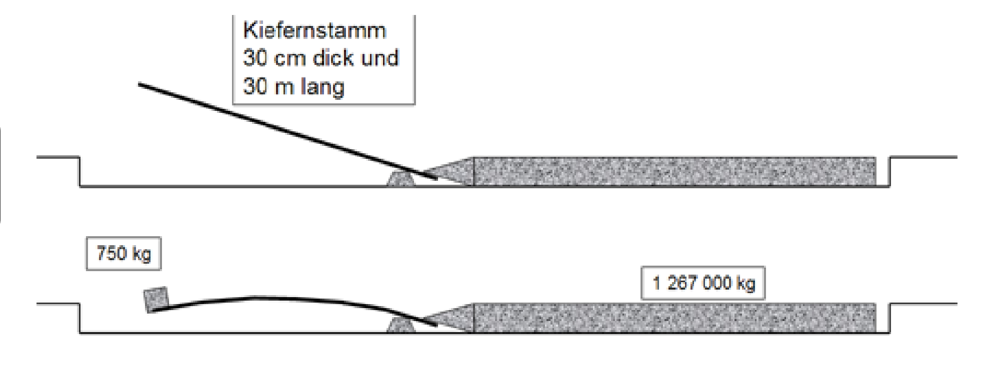
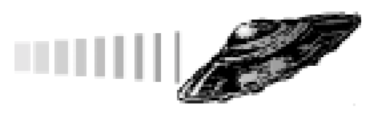


Bild 15: Gedankenmodell zur Bergung des Obelisken mit Hilfe von Hebeln, die an der Spitze angesetzt werden. Zu diesem Zweck hätte der Platz vor der Spitze frei geräumt sein müssen. Als Hebel standen Kiefernstämme zur Verfügung, die mit 1000 kg schweren Gewichten hätten belastet werden müssen. In diesem Beispiel wurden 10 Hebel angenommen, die sternförmig an der Spitze angesetzt werden.



Ende ein Gegengewicht darauf (Bild 15). Man braucht kein Ingenieur zu sein, um zu erkennen, dass ein derartiges Verfahren Unsinn ist, auch wenn man mehrere Hebel sternförmig rings um die Spitze ansetzt. Dennoch habe ich eine kleine Rechnung angestellt, denn der Sachverhalt ist schon ganz interessant.

Als Material stand damals das Holz von Kiefern zur Verfügung, die vielleicht 30 cm im Durchmesser und 30 m in der Höhe erreichten und die in der Hitze sicherlich ziemlich ausgedörrt waren, was für die Festigkeit nicht gerade förderlich gewesen wäre. In meiner Beispielrechnung habe ich angenommen, dass 10 Hebel sternförmig unter die Spitze gelegt werden, so dass die 1267 t auf ein Zwanzigstel reduziert würden: etwa 60 t pro Hebel. Bei einem angenommenen Hebelverhältnis 28,5 m zu 1,5 m braucht man ein Gegengewicht von rund 3 t, um die Spitze anzuheben. Leider funktioniert die Sache nicht, denn die 10 Kiefern wären schon lange vorher durchgebrochen – vorausgesetzt, die ägyptischen Arbeiter hätten es geschafft, so ein Gewicht am Ende des Baumes draufzusetzen oder dranzuhängen (woran ich nicht glaube). Das Äußerste, das der Baum aushalten würde, das wären unter den genannten Voraussetzungen ungefähr 750 kg. Jetzt werden Sie sagen: Zwischen 3 t und 750 kg ist ja gar kein so großer Unterschied. Dann legt man halt 40 Hebel unter die Spitze, und schon kommt man auf die sichere Seite – rein theoretisch. Die Sache hat einen zweiten Haken: Das ist die Durchbiegung. Setzt man einen Felsbrocken auf das Ende eines solchen Baumes, dann biegt der sich um etliche Meter durch. Je größer die Durchbiegung wird, desto höher müssten die Gewichte geschleppt werden, am Ende so hoch wie der Sprungturm eines Schwimmbades. Man hätte also 30 solcher Sprungtürme bauen und jedes Mal einen fast tonnenschweren Brocken hoch schleppen müssen, ihn auf den Hebel hinüber schieben müssen, um am Ende zu sehen, dass sich die Spitze des Obelisken um wenige Zentimeter angehoben hat. Ein solches Verfahren ist natürlich vollkommen weltfremd. Das fängt damit an, dass man eine Vielzahl von Riesenquadern tausende Male in die Höhe schleppen müsste. Das setzt sich fort mit dem Problem, den Quader auf den Hebel hinüberzuschieben. Und das hört damit auf, dass die Quader auf dem Hebel fixiert werden müssten, wollte man nicht riskieren, dass das ganze Unternehmen in einer Pleite endet. Also gehe ich davon aus, dass die Spitze des Hebels sich höchstens um zwei Meter

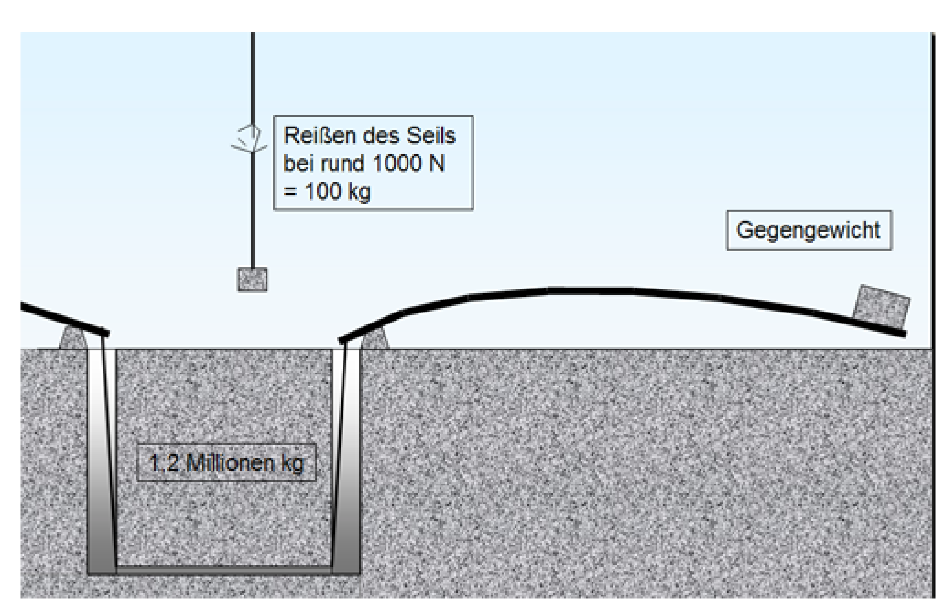


Bild 16: Gedankenmodell zur Bergung des Obelisken mit Hilfe von Seilen und Hebeln, die an den Rändern des Grabens aufgestellt wurden. Als Seile standen damals Hanfseile zur Verfügung, die nach meiner Schätzung eine Reißfestigkeit von höchstens 1000 N (entsprechend einem Gewicht von 100 kg) gehabt hätten, wie im Bild anschaulich dargestellt.

durchbiegen darf. Der Brocken müsste dann „nur“ 3 m hoch geschleppt werden. Das Ergebnis ist niederschmetternd: Ein solcher Stein darf dann nur noch ein Gewicht von rund 83 kg haben. Mit 83 kg kann man leider keinen Obelisken hoch wuchten, nicht mal einen Tausendstel Millimeter. Wenn man zur Verbesserung der Bilanz eine Durchbiegung von 4 m zuließe, dann wäre man keinen Deut weitergekommen. Man bräuchte 1 t oder 3 t, je nachdem wie viele Hebel man ansetzten würde. Auch die leichteren Obelisken, die in Luxor stehen und nur rund ein Viertel wiegen, könnten auf diese Weise nicht geborgen werden.

Vermutlich gibt es nun Leser, die das Problem dadurch glauben lösen zu können, dass dickere Stämme verwendet werden. Dazu hätten die alten Ägypter einfach ins nördliche Europa segeln, ein paar Buchen (als Beispiel) abholzen und wieder zurückfahren müssen. Abgesehen davon, dass der Transport an die Grenzen der Schiffskapazität gegangen wäre, wäre man ganz einfach an der praktischen Handhabung gescheitert. Stämme von 60 cm Dicke und 30 m Länge würden zwar bei einem Gewicht von 3 t nicht mehr brechen, aber sie würden sich immer noch um ganze 5 m durchbiegen. Wer soll zig Steinkolosse von 3 t Gewicht Tausende Mal in die Höhe schleppen, auf einen Baumstamm legen, um zuzugucken, wie sie wieder hinunterpurzeln, einfach weil es unmöglich ist, sie auf einem der Stämme zu positionieren?

Die damals bekannten Methoden der Hebetechnik sind ungeeignet, um die Bergung der Obelisken aus ihrer Gruft zu erklären.

Diese Überlegungen sind rein theoretisch, werden aber in der Praxis sicher nicht besser, sondern schlimmer. Ich möchte sogar die Feststellung treffen: Die Probleme würden sich potenzieren. Wer sie nachprüfen will, für den habe ich die Rechnung auf Seite 24 angehängt. Sie nachzuvollziehen, ist keine Voraussetzung für das Verständnis der Aussagen.

Wichtig ist nur das Ergebnis: Auf die genannte Weise funktioniert die Bergung des Obelisken *nicht*! Das Verfahren, das bei Wikipedia beschrieben wird, ist vollkommener Unsinn, scheint aber so in den Köpfen der Archäologen herumzuspuken, denn bisher hat noch niemand dagegen protestiert.

Nach einem anderen Gedankenmodell, auf das mich ein Zuhörer eines Vortrags gebracht hat, könnte man oben am Rand des Grabens ringsum eine Reihe von Hebeln positionieren und den Obelisken mithilfe von Seilen in die Höhe zu ziehen (siehe Bild 13). Das hätte den Vorteil, dass man wesentlich mehr Hebel aufstellen könnte als zuvor beschrieben, sagen wir mal alle halben Meter einen. Das ergibt insgesamt rund 200 Stück. Die einzelnen Hebel würden dann weniger beansprucht, was nicht heißt, dass die Sache jetzt wesentlich einfacher funktioniert. Der

Schwachpunkt dieser Methode läge in der Seilfestigkeit. Ein Hanfseil der damaligen Zeit konnte eine geschätzte Zugkraft von 1000 Newton aushalten, das entspricht einem Gewicht von ungefähr 100 kg. Bei einem Gesamtgewicht von 1267 Tonnen wären mithin rund 13 000 Seile erforderlich, bevor sich der Obelisk bewegt, vorausgesetzt, die fleißigen Ägypter hätten zuvor sämtliche 200 Hebel bedient. Allein an der Unzahl der Seile wäre die Bergung des Obelisken gescheitert. Kritiker, die mir vorwerfen, ich habe mit meiner Schätzung der Seilfestigkeit untertrieben, darf ich entgegenhalten, dass ein modernes Schiffstau auch nur die fünffache Belastung (rund 5000 N) aushalten kann. Deshalb ist die Annahme von 1000 N Zugkraft für die damalige Zeit realistisch, aber auch der doppelte, selbst der fünffache Wert würde keine Lösung darstellen. Mit anderen Worten:

Es gibt definitiv *keine* Möglichkeit, den Obelisken mit Hilfe von Seilen und Hebeln aus seinem „Grab“ zu heben.

Man darf spekulieren, ob man die Hebel vielleicht so oder so oder noch ein bisschen anders hätte hinlegen können oder ob man nicht noch ein paar mehr Hebel hätte unterbringen können. Das Ergebnis bliebe immer das Gleiche: Die Machbarkeit liegt unendlich weit jenseits des Möglichen. Ich wage zu behaupten, die Grenzgröße der Bergung eines solchen Steins hätte bei 10 t (in Worten: zehn Tonnen) gelegen. Mehr wäre mit konventionellen Methoden nicht drin gewesen. Dem verwunderten Leser möchte ich sagen, wie ich auf diesen relativ „kleinen“ Wert gekommen bin: Auf 3Sat lief Ende 2006 ein Film, in dem ein Forscher über die Errichtung des Steinkreises von Stonehenge berichtete. Die Decksteine haben ein Gewicht von rund 10 t. Mit viel Mühe gelang es zwar, einen Stein dieser Größe und Form mit Hilfe mehrerer Männer vorwärts zu bewegen. Aber den Beweis, wie er in ungefähr 5 m Höhe gewuchtet werden kann, blieb der Forscher schuldig. Stattdessen zeigte er, wie man mit Hilfe eines Bulldozers ein Styroporblock in die Höhe hebt, und selbst mit diesem Teil, das vielleicht nur 100 kg gewogen hat, hatten die Konstrukteure schon große Mühe, ihn richtig zu positionieren. Wie hätte das erst bei einem echten Steinblock ausgesehen, der mit bloßer Muskelkraft hoch geschafft worden wäre? Nicht auszudenken! Und dann gibt es Archäologen, die meinen, wenn der Stein aber 100 (in Worten: einhundert) Mal so schwer ist, dann geht das auf einmal. Über so viel Weltfremdheit kann man nur den Kopf schütteln.

Daneben gibt es weitere schwerwiegende Gründe, die gegen die Theorien der konventionellen Wissenschaft sprechen. Über sie werde ich in der Zusammenfassung im nächsten Heft berichten.

Das Fazit dieses Kapitels entspricht dem des Teils II a:

Die damals bekannten Methoden der Hebetechnik sind ungeeignet, um die Bergung der Obelisken aus ihrer Gruft zu erklären.

Die Probleme gehen weiter: Nach der Bergung, die ja offensichtlich doch mit uns unbekannten Methoden gelungen ist, muss der Obelisk transportiert werden, zunächst zu Lande, dann zu Wasser.

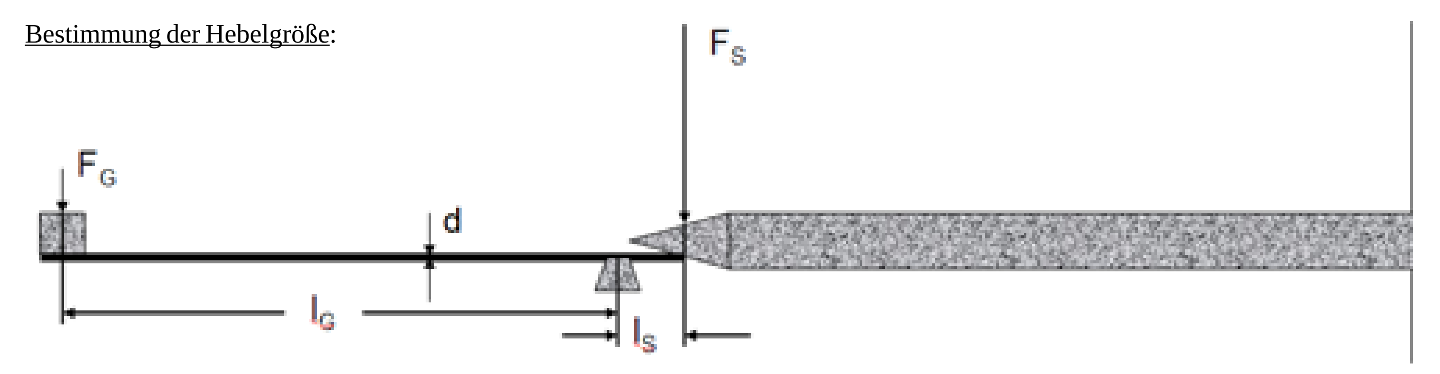
Lesen Sie im nächsten Heft die Teile II c: „Wie die Obelisken (nicht) zu Lande transportiert wurden“ und II d: „Wie die Obelisken (nicht) auf dem Nil transportiert wurden“.

Berechnung der Hebel nach Bild 15

Die Berechnung fußt einerseits auf bestimmten Voraussetzungen. Andererseits ist eine Reihe von Annahmen zu treffen. Alle Berechnungen wurden auf- oder abgerundet, da eine größere Genauigkeit keinen Sinn macht.

Voraussetzung: Gewicht des Obelisk G_O = 1267 t

Bestimmung der Hebelgröße:



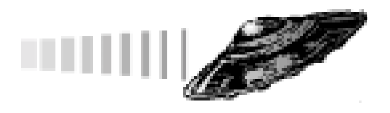
Annahme: Unter die Spitze werden sternförmig 10 Hebel gelegt. Somit verteilt sich das halbierte Gesamtgewicht auf 10 Anteile. Jeder einzelne Hebel müsste daher rund 60 t anheben, oder als Gleichung ausgedrückt:

$$F_S = 0{,}6 * 10^6 \text{ N}$$ (entspricht rund 60 t)

Annahme: Als Hebellänge wird ein Wert von l_S = 1,5 m angenommen. Ein kürzerer Hebel ist nicht praktikabel, da das Auflager nicht zu scharfkantig sein darf. Nach meiner Einschätzung müsste er eher größer angenommen werden.

Annahme: Die zur Verfügung stehenden Hebel bestehen aus Kiefern mit einem Durchmesser von d = 30 cm und einer Länge von l = 30 m. Daraus ergibt sich ein Hebelverhältnis von

$$l_G / l_S = 28{,}5 / 1{,}5.$$



Um die Spitze des Obelisken anzuheben, muss folgende Kraft aufgebracht werden:

$$F_G = F_S * l_S / l_G = 31 * 10^3 \text{ N}$$

was einem Gegengewicht von rund G_G = 3 t entspräche.

Berechnung der Zugspannung im Holz (Anmerkung: Das Formelzeichen für die Spannung ist das griechische Sigma, das im Pagemaker-Programm nicht enthalten ist und hier durch ein s ersetzt wird.) :

Voraussetzung: Die zulässige Zugspannung für Kieferholz liegt bei: $s_{zul} = 8 * 10^6 \text{ N / cm}^2$

Die Zugspannung im Hebel berechnet sich nach:

$$s_{max} = F_S * l_S / W,$$

mit dem Widerstandsmoment (angenähert)

$$W = 0{,}1\, d^3 = 2{,}7 * 10^{-3} \text{ m}^3$$

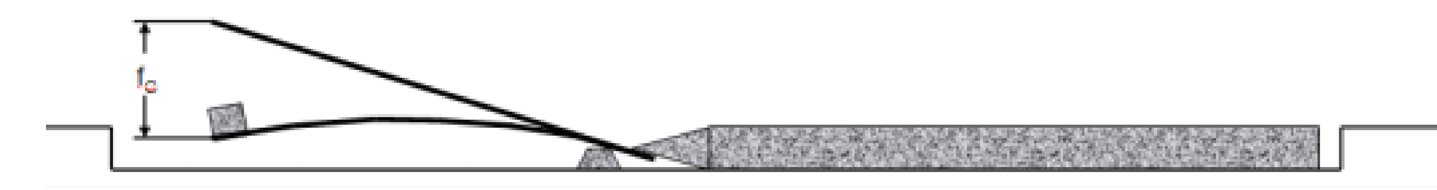
Daraus ergibt sich folgende maximal auftretende Zugspannung:

$$s_{max} = 33 * 10^3 \text{ N/cm}^2.$$

Ergebnis: Die zulässige Zugspannung wird um das etwa 4fache überschritten. Das würde bedeuten, dass das Gewicht um das 4fache auf G_G = 0,75 t reduziert und gleichzeitig die Anzahl der Hebel um den Faktor 4 auf den Wert von 40 vergrößert werden müsste.

Berechnung des zulässigen Gewichts aus der Durchbiegung des Hebels:

Aus dem zuvor errechneten Gewicht ließe sich die Durchbiegung errechnen. Bei einem Gewicht von 0,75 t hinge der Hebel (Nichtlinearitäten nicht mitgerechnet) um sage und schreibe 18 m durch, was in der Praxis natürlich nicht funktionieren würde. Deshalb wird der umgekehrt Weg gegangen: Aus einer angenommen zulässigen Durchbiegung wird das zulässige Gewicht errechnet.



Annahme: Als Durchbiegung wird f_{zul} = 2 m angenommen, damit das Verfahren praktikabel bleibt.
Das zu dieser Durchbiegung gehörige Gewicht errechnet sich nach folgender Beziehung:

$$F_G = 3 * E * I\, f_{zul} / l_G^3$$

mit einem Elastizitätsmodul

$$E = 8 * 10^3 \text{ N / mm}^2 = 8 * 10^9 \text{ N / m}^2.$$

und einen Flächenträgheitsmoment (angenähert)

$$I = 0{,}05 * d^4 = 0{,}4 * 10^{-3} \text{ m}^4 .$$

Daraus errechnet sich eine zulässige Gewichtskraft von

$$F_G = 0{,}83 * 10^3 \text{ N},$$

was einem von nur G_G = 83 kg entspräche.

Erforderlich sind bei 10 Heben jedoch 3,3 t oder bei 40 Hebeln 750 kg. Das bedeutet, dass das Gewicht um den Faktor von fast 10 oder 40 zu gering ist, trotz der großen Anzahl von Hebeln. Den Wert der zulässigen Durchbiegung auf zum Beispiel 4 m zu vergrößern, würde keine Lösung des Problems bringen.



Alf Bodo Graf

Geist und Geister

Manche halten Ufos für geisterhafte Erscheinungen, ein Grund mehr, sich darüber Gedanken zu machen, was es mit Geistern so auf sich hat.

Geist ist etwas, das steuert oder zumindest hierfür den Überblick hat, selbst aber nicht greifbar ist.

Dazu gehört auch der menschliche Geist. Er ist nicht greifbar und steuert den menschlichen Körper. Entsprechend stellten sich dann zunächst die Menschen auch vor, dass Besonderheiten der Natur wie sie selbst von einem Geist beseelt sein könnten, der der Persönlichkeit eines Menschen vergleichbar ist, etwa Berge, Seen, Bäume, Wind und Tiere, die dann gegebenenfalls sogar raunen und sprechen könnten.

Schließlich stellte man sich auch Geister unabhängig von einer Ortsgebundenheit an einen bestimmten Körper vor, etwa den nach dem Tode eines Menschen noch immer in der Umwelt herumirrenden Geist dieses Menschen oder Götter und Dämonen.

Wer auch heute noch glaubt, einen Geist zu sehen, fragt sich zunächst, ob das, was er sieht, der Wirklichkeit entspricht. Er meint dabei mit Wirklichkeit ein Geschehen außerhalb seiner Vorstellungen in der Umwelt.

Was wirklich ist

In der Umwelt kann es viel geben, das niemand wahrnehmen kann.

Und das, was einer wahrnehmen kann, entspricht vergleichbar tatsächlich dem noch herumirrenden Geist eines Verstorbenen, ist zumindest in den tatsächlich wahrgenommenen Einzelheiten nur noch fortwirkende Vergangenheit, von der der Mensch die jeweils etwas späteren Auswirkungen auf seine Sinne oder Messgeräte wahrnimmt.

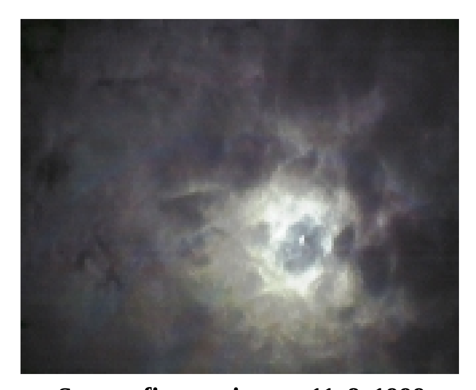
Wer etwa nachts auf den Sternenhimmel blickt, schließt aus seiner Sicht nur noch auf eine ungefähr den 5000 Lichtpünktchen am Nachthimmel entsprechende derzeitige dem Gesehenen ähnliche Wirklichkeit. Denn die fernen Milchstraßen im Teleskop sind inzwischen Milliarden Jahren lang weiter gewandert, ebenso die meisten näheren Sterne einige Jahrtausende. Manches ist schon längst Sternenstaub. Der Sternenhimmel ist, genau genommen, ein Phantombild.

Wir sehen immer nur die Gespenster einer vergangenen Ordnungswirklichkeit, von der wir vermuten, dass sie sich auch jetzt und im nächsten Augenblick nochmals ähnlich wiederholen wird.

Selbst die Sonne am Tage ist achteinhalb Minuten alt, der Mond in der Nacht immerhin etwas über eine Sekunde.

Die Frage auch so mancher Physiker, ob es den Mond auch dann noch gibt, wenn keiner hinschaut, kann immerhin so beantwortet werden, dass es ihn ganz so wie bisher ohnehin auch schon nicht mehr gibt, wenn einer hinschaut und auf ihn sieht.

Die Wirklichkeit, auf die wir jeweils aufgrund unserer Eindrücke schließen, ist ein Mix aus einer über ihre Auswirkungen fortwirkenden Vergangenheit kleinster Einzelheiten sowie einem eventuell noch andauernden Augenblick jeweils übergeordneter Ordnung, der zumindest noch eine nähere Vergangenheit und Zukunft überspannt, einer übergeordneten Ordnung, die sich in der Vielzahl der Einzelfälle während ihres Bestehens zumindest statistisch gehäuft ständig erneut in ähnlicher Weise in einer Vielzahl kleinster Einzelheiten durchsetzt, deren Auswirkungen dann als fortwirkende Vergangenheit auf den einzelnen Menschen zukommen.



Sonnenfinsternis vom 11. 8. 1999
Bild Alf Bodo Graf

Jede Gestalt, die wir sehen, ist eigentlich nur ein Geist aus einer ganz so nicht mehr vorhandenen Wirklichkeit, eine integrierende statistische Auswertung der jeweils gesehenen Auswirkungen fortwirkender Vergangenheit durch unser Gehirn im Nachhinein, ähnlich der Art, wie der Mathematiklehrer in der Schulzeit aus kleinen Treppchen glatte Kurven folgert.

Wer also einen Geist sieht, kann eigentlich nur noch fragen, war da eben etwas.

Die Relativität des Materiellen

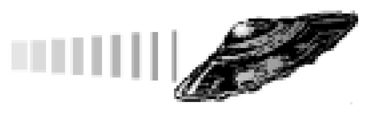
Hinzu kommt, die Auswirkungen der in diesem Sinne fortwirkenden Vergangenheit der Umwelt sind relativ, können bei verschiedenen Umweltbedingungen und unterschiedlichen Fähigkeiten des Wirkungsempfängers ohnehin unterschiedlich ausfallen.

Diese Fähigkeiten sind sogar dafür entscheidend, wie materiell eine Wirkung empfunden wird. Wenn wir uns etwa gedanklich in die Lage einer Fliege versetzen, erscheint uns auch ein Sumpf noch als festes Land. Materiell ist alles, was dem Körper eines Wirkungsempfängers Widerstand entgegensetzen kann, von dem aus man wertet.

Wie und auf welche Weise wir eine Besonderheit von unserem eigenen Standpunkt aus als materiell empfinden, hängt entsprechend von unserer Überzeugung ab, dass diese Besonderheit zur Einwirkung auf unseren Körper und dessen Bewegungsfreiheit von ihrem Typ her grundsätzlich befähigt ist.

Da wir aber heute gewohnt sind, in Gedanken die unterschiedlichsten Standpunkte von Besonderheiten einzunehmen, von denen aus dann jeweils etwas materieller oder immaterieller gesehen wird als von woanders, außerdem unser Handeln im arbeitsteiligen Arbeitsleben oft keine unmittelbar spürbaren körperlichen Auswirkungen zu haben scheint, verwischt sich in unseren Vorstellungen oft schon, was materiell eigentlich ist, verschiebt sich beispielsweise vom materiell greifbaren Geldstück auf das nicht greifbare Geldkonto.

Wie am Wandel der Bedeutung von „begreifbar“ und „unbegreiflich“ zu erkennen ist, tritt an die Stelle der automatischen Fragestellung, ob etwas materiell ist, die für uns wichtigere Frage, ob etwas verständlich ist, ob sein Verhalten in Gedan-



ken nachvollzogen werden kann und aus den erkannten Regeln Nutzen und Schaden für die Zukunft vorausberechnet werden können.

In unserer heutigen Welt überwiegen im Alltag nach den Maßstäben früherer Zeiten weitgehend geisterhafte Erscheinungen, wie etwa die Autoradiodurchsage über den fallenden Börsenkurs, die bei Nacht und Nebel den Fahrer von dem Aquaplaning vor ihm auf der Straße ablenkt. Selbst Gestalten aus der virtuellen Computerspiele-Welt wie Lara Croft sind als Alltag oft schon vertrauter als der unbekannte Nachbar fünfzig Meter um die Ecke in der Großstadt.

Auch der herkömmliche meist wenig materiell wirkende einzelne Geist früherer Zeiten wird wohl heute von dem vom Science-Fictionfilm und Monstercomputerspiel geschulten modernen Menschen eher nur noch recht materiell als ein gewöhnlicher Alien empfunden.

Wenn wir in einem derartigen Falle heute materieller fühlen, auch sonst ständig die Rede davon ist, unser Alltag und der Mensch werde immer materieller, dann meinen wir im Einklang mit dem begrifflichen Bedeutungswandels des Begreifbaren hin zu dem gedanklich „in den Griff bekommen“ dabei schon längst nicht mehr allein das, was uns unmittelbar bewegt, sondern vor allem auch schon das, von dem wir annehmen, dass es uns etwas angeht, weil es uns in seinen Spätfolgen eventuell auch einmal echt persönlich angehen könnte.

Wir leben so in einer nach früheren Maßstäben geisterhaften Hightechwelt, in der das einst unmittelbar fühl- und greifbare Materielle im nicht übertragenen Sinne dem noch aktiven Büroberufler gegenüber überwiegend nur noch als Störfall und körperlicher Schmerz entgegentritt, als Betriebs- und Verkehrsunfall, wenn die allgemeine Verkehrsregelung und Folgenvorausberechnung aufgrund der nunmehr weitgehend schon materiell empfundenen Sachzwänge versagt und zu Reibungsverlusten geführt hat.

Ein einzelner Geist ist dann heute nur noch ein fast körperloser Alien, der etwa so materiell empfunden wird wie ein Steuerbescheid vom Finanzamt, wenn man glaubt zu verstehen, wie er das als Geist wohl so macht, was er gerade macht.

Die unsichtbare Umwelt

Umwelt ist ohnehin nach heutiger Wissenschaft nicht nur die uns materiell erscheinende Welt der immer nur ca. hundert Atomarten über hundert Milliarden Milchstraßen.

Wissenschaft spricht zwar in der Regel nur von dieser und einer geisterhaften nur mittelbar wahrnehmbaren Quantenfluktuation, die den Raum bildet, als dem Universum schlechthin. Die Physiker gehen dabei jedoch insbesondere auf der Betrachtungsebene Quantenfluktuation davon aus, dass es über Raum und Zeit hinaus noch weitere Dimensionen aufgrund von Berechnungen gibt, die zur widerspruchsfreien Abrundung des Formelwerks der Physik und Mathematik erforderlich seien.

Bekannt ist, dass demgemäß manche Naturwissenschaftler kleinste Teilchen als schwingende Fädchen beschreiben wollen, Strings genannt, von Englisch „string“ für Fädchen, einem Bild von einem kleinsten Teilchen, das sich bei einer Betrachtung über 10-11 Dimensionen ergeben soll. Ein String soll im Verhältnis zu einem Atom so klein sein wie das Atom im Verhältnis zu unserem ganzen Sonnensystem.

Und die Schwerkraft sei nur deshalb im Verhältnis zu anderen Kräften schwach, weil unsere Art von Welt nur eine Zwischenschicht innerhalb weiterer Dimensionen sei, in die viel von unserer Schwerkraft abfließe.

Auch seien die Wirbel unserer und der anderen Milchstrassen nur zu erklären, wenn man von weiteren elektromagnetisch nicht ansprechbaren und so nicht ohne weiteres wahrnehmbaren bisher unbekannten Energiemassen im Raum ausgehe oder zumindest einer phantasievoll als „Mond“ abgekürzten Theorie folge, wonach Newtons Schwerkraftgesetze außerhalb einer Milchstrasse nur noch abgewandelt gelten sollen.

Da ist auch schon in unserer Art von Universum viel Platz für allerlei Arten von Geistern unter den Aliens.

Parallelwelten

Geister und Ufos könnten aber auch aus ganz anderen Welten innerhalb des Weltganzen kommen.

Denkbar ist ja nach Ansicht nicht weniger Wissenschaftler, dass es noch viele Arten von Paralleluniversen gibt, die wir nicht wahrnehmen, wenn die Besonderheiten unserer materiellen Welt die Besonderheiten der anderen Weltordnungen nicht wahrnehmen oder zumindest uns keine deutliche Wahrnehmung vermitteln.

Vor allem können derartige Universen nicht einfach unserer Zeit und unserem Raum zugeordnet werden, da unsere Zeit und unser Raum auch nach Auffassung der Wissenschaft nur Besonderheiten unserer Art von Welt sind, die erst mit Beginn der Unterteilung unserer Welt in Besonderheiten vor ca. 15 - 20 Milliarden Jahren als Folge dieser inneren Aufteilung entstanden sind.

Da auf diese Weise aber auch nicht grundsätzlich von bestimmten zeitlichen und örtlichen Entfernungen zu den Besonderheiten der Paralleluniversen ausgegangen werden kann, ist der Ausdruck Paralleluniversum nicht abwegig und dementsprechend auch nicht die Vorstellung, dass in der Landschaft des Weltganzen, die ebenso wenig wie unsere Gedankenwelt auf eine bestimmte Ausdehnung festgelegt ist, sich viele Arten möglicher Unterteilungen des Weltganzen in besondere Weltenstrukturen etwa so überlagern können, wie sich Bahnnetz und Straßennetz in unserer Landschaft überlagern, die sich da, von einigen unbeschrankten Bahnübergängen abgesehen, wegen ihrer Verschiedenartigkeit und Streckenführung gegenseitig recht wenig stören.

Das mechanistische Weltbild

Gelegentlich zwar wahrnehmbare, aber nach den Gesetzmäßigkeiten unserer Art von Weltordnung nicht erklärliche und somit nicht einordnungsfähige Besonderheiten werden aber wohl in der Regel trotzdem aus unseren Vorstellungen verdrängt, wenn sie einem im Alltag gewohnten Weltbild so genannter Nüchternheit und Objektivität nicht entsprechen, einem Weltbild, das noch mehr oder weniger unbewusst von dem englischen Philosophen Thomas Hobbes zur Zeit des dreißigjährigen Krieges vor fast vierhundert Jahren geprägt ist, der in seinem Hauptwerk Leviathan die Feststellung traf, es gibt keine immateriellen Substanzen.

Denn seitdem gilt als modern, zumindest im Alltag grundsätzlich nur zu glauben, was man sieht, also was man etwa bei achteinhalb Minuten altem strahlendem Sonnenschein anhand von Wippe und Rutsche auf dem Kinderspielplatz feststellen und vermessen und dann als sogenannte Naturgesetze ausformulieren kann.

Diese Naturgesetze sind dann die Beschreibung dessen, was, als Kettenreaktion aus dem jeweils derzeit Wahrgenommenen abgeleitet, aufgrund des festgestellten üblichen Verhaltens der vermessenen Besonderheiten vom Wahrgenommenen in der Zukunft zu erwarten ist.

Für Materialisten pur ist dann auch Handeln und ideales Trachten des Menschen

nur kettenreaktionsmäßige Folge der gesellschaftlichen Verzahnung der Menschen untereinander, folgerichtig berechenbar aus den unmittelbar sichtbaren und fühlbaren Lebensumständen für die Zukunft. Die Welt erscheint dann wie eine Folge ineinandergreifender Zahnräder, bei denen man voraussagen kann, wie sich das letzte Rad dreht, wenn man am ersten Rad dreht.

Die erweiterte kollektive Wahrnehmung

Wenn Mikroskope und Teleskope mehr sehen als das bloße Auge, ist das später aber auch kein Problem geworden. Das sich auf diese Weise ergebende erweiterte Gesamtbild wird als die durch viele technische Sonden auf allen Gebieten kollektiv gesteigerte unmittelbare Sicht eines Verbundes aller von der modernen Technik und Naturwissenschaft geprägten Menschen angenommen und der unmittelbaren Anschauung durch den einzelnen Menschen zumindest gleichgesetzt.

Ähnlich geht ja auch schon die beim einzelnen Menschen durch die Arbeitsteilung vieler Sehzellen gesteigerte Fähigkeit, sich ein genaueres Bild von der Umwelt zu machen, weit über die bloße Lichtempfindlichkeit einer einzelnen seiner Billionen Körperzellen hinaus.

Auch Einsteins Relativitätstheorie ändert an alledem nichts. Sie hält nur fest, dass die Dinge je nach Entfernung voneinander in Raum und Zeit unterschiedlich aufeinander wirken, etwa im Aussehen verzerrt oder in der Auswirkung verzögert.

Allerdings hat der Umstand, dass man heute in Wissenschaft und Technik weitgehend die unmittelbare Wahrnehmung durch die der Messgeräte ersetzt, die Folge, dass man sich die Welt nunmehr weniger als Uhrwerk vorstellt. Man stellt sie sich im Rahmen des mechanistischen Weltbildes wohl jetzt häufiger als ein Art Billardspiel vor.

Ausgangspunkt einer Wirkung sind dann noch bei Physikern wie Einstein die im Rahmen ihres jeweiligen Typus gleich gedachten kleinsten Teilchen, die man mittelbar über Wirkungsmessungen als Masseteilchen oder kräftevermittelnde Teilchen wahrzunehmen glaubt, indem man kleinste gemessene Wirkungen in die von kleinsten Teilchen umdeutet, kleinsten Teilchen, deren Individualität sich aus ihrer Stellung innerhalb des gesamten Weltordnungssystems vergleichsweise nur so ergibt, wie sich die Individualität einer Zahl aus der Stellung ergibt, die diese Zahl innerhalb der Reihenfolgen des gesamten Zahlensystems einnimmt.

Einsteins Ausspruch, Gott würde nicht würfeln, ist in diesem Sinne durchgehender deterministischer Folgerichtigkeit so gemeint, dass ein kleines dummes Quant nur ein völlig unselbständiger Spielball im Billardsystem der Gesamtordnung sein könne, die wir Welt nennen.

Leben ist dann unsterblich wie eine Zahl, die aus dem Gesamtsystem aller Zahlen nicht hinweggedacht werden kann, ist aber andererseits ohne freien Willen schon vollständig bestimmt von seinen äußeren und inneren Umständen, weil auch das Leben im mechanistischen Weltbild nur Teil eines Gesamtbillardspiels auf der Grundlage unzähliger dummer Quanten sein darf.

Die erste Bewegung

Wer aber alles nur aus einem Billardspiel kleinster Teilchen ableitet, muss wie bei diesem Spiel auch von einem ersten Beweger ausgehen, der das erste Teilchen so geschickt angestoßen hat, dass alles Weitere folgerichtig auf diesen Anstoß zurückgeführt werden kann, es sei denn, er geht davon aus, dass das erste Teilchen sich von ganz allein ohne irgendeinen Grund bewegt hat, der auf einen Anstoß durch eine anderes der Teilchen zurückgeführt werden könnte.

Da sich mittels Vermessung der Reststrahlung aus Urknallzeiten durch die Weltraumsonde Cobe bisher nur auf kleinste anfängliche Strahlungsquanten vor ca. 15-20 Milliarden Jahren schließen ließ, geht die Wissenschaft bis auf weiteres im Zweifel davon aus, dass bisher kein Anhaltspunkt für einen Anstoß von außerhalb vorhanden ist, entsprechend dem nach wie vor geltenden Grundsatz der Wissenschaft, ich glaube nur, was ich sehe und meine Instrumente anzeigen und was sich dann daraus berechnen lässt.

Hat sich aber eins der grundsätzlich gleich gedachten kleinen Teilchen eines bestimmten Typus einmal willkürlich in Bewegung setzen können, dann ergibt der Grundsatz mathematischer Folgerichtigkeit, dass grundsätzlich bei jedem anderen der gleich gedachten Teilchen auch diese Möglichkeit besteht.

Die Idee von einem spontanen Quantenverhalten und somit von einem wohl recht willkürlichen Quantengewimmel im kleinsten Bereich von Anfang an wurde zur herrschenden Lehre der heutigen Quantenphysik, die in der so genannten Kopenhagener Erklärung entgegen Einsteins Motto, Gott würde nicht würfeln, dokumentiert wurde

Die Rundumberechenbarkeit des mechanistische Weltbildes schrumpft dann bei Annahme eines spontanen Quantenverhaltens auf Folgerichtigkeiten, die nur noch mit statistischen Höchstwahrscheinlichkeiten der Häufung in der Vielzahl der Einzelfälle im Bereich der kleinsten Teilchen begründet werden.

Mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit heißt es in der Regel dementsprechend in den heutigen Gerichtssachverständigengutachten bezüglich der jeweils festgestellten Wirklichkeit.

Ordnungen entstehen dann im Chaos zumindest auch zufällig und bewähren sich in der natürlichen Auslese, weil Einigkeit stark macht.

Bei hundert Milliarden Milchstrassen zu je ca. vierhundert Milliarden Sternen ohne Einrechnung der Planeten, aber immer nur ca. hundert Atomarten, von denen schon Milliarden Billionen Atome in einem Fingerhut voll Materie stecken können, werden jedoch unsere Hoch- und Tiefbauingenieure in der Regel nicht durch Chaos arbeitslos.

Sollten trotzdem die sich aus so viel Häufung nur weniger Atomtypen ergebenden Höchstwahrscheinlichkeiten ausnahmsweise einmal nicht zutreffen, wird das in der Regel mit Materialermüdung begründet.

Der Schmetterlingsflügelschlag in Südamerika, der sich binnen Stunden zu einem Sturm in Nordamerika aufschaukeln könne, ist wohl sicherlich nicht theoretisch unmöglich, wenn man vom spontanen Quantenverhalten ausgeht, dennoch aber im Einzelfall nach neueren Überlegungen denkbar unwahrscheinlich als alleinige Ausgangsursache für einen Sturm.

Die Idee dazu ist ohnehin nur von einem wissenschaftlichen Tagungsredner in die Welt gesetzt worden, nachdem er an seinem alten DOS - Computer seinerzeit festgestellt hatte, dass da ein Populationswachstumsprogrammchen ganz andere Teilchenhäufungsbilder lieferte, wenn er bei den Berechnungen auch nur eine Stelle nach dem Komma beim Vervielfältigen mehr ansetzte.

Eine mögliche zufällige Häufung vielerlei ähnlicher von den Ausgangsbesonderheiten in der Regel nicht gezielt herbeigeführter Fernwirkungen nach Art des einen Schmetterlingsflügelschlags lässt bei der Vielzahl möglicher Fälle kleinster Bewegungen das Beispiel jedoch nicht völlig absurd erscheinen.



Das Tor zu anderen Welten

Das Beispiel vom Schmetterlingsflügelschlag zeigt immerhin als handliches Paradebeispiel ebenso wie die Standardformulierung der Gutachten, es sei etwas mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit so und nicht anders, dass die herrschende Lehre der heutigen Wissenschaft keine Art denkbarer Wirklichkeit abschließend völlig ausschließt, das allzu Ungewöhnliche nur für unwahrscheinlich hält und so durchaus offen ist für andere Welten etwa auch im Rahmen der von ihr errechneten weiteren Dimensionen.

Heutige Wissenschaft übernimmt sogar gerne spekulative Denkmodule aus Science Fiction, um auf bereits geläufige Vorstellungen zurückgreifen zu können, wenn es darum geht, sich auch dem Nichtfachmann gegenüber überhaupt noch verständlich zu erklären.

Der erste Beweger wird nicht ausgeschlossen, sondern nur aus Gründen wissenschaftlicher Objektivität aus dem Alltag von Wissenschaft und Technik verbannt, da er beim derzeitigen Wissenstand anhand der vielen kleinen Klicks in den Messgeräten nicht unmittelbar nachweisbar sei. Im Zweifel wird deshalb wohl zunächst nur vom spontanen Quantenverhalten als erster Ursache aller Bewegung ausgegangen.

An sich beschränkt sich so heutige Wissenschaft darauf, lediglich vor Ort die noch deutlichen Häufungen der Wirkungen lokaler Ordnungen aus einem allgemeinen Hintergrundrauschen zu filtern, zu dem sich die kleinsten Auswirkungen der Ordnungen aus aller Welt zu in der Ferne meist ungezielten Fernwirkungen zusammenfinden, die dann in der Ferne vor Ort kaum jemand noch schnell genug sinnvoll auseinander halten kann und die Grundlage vielerlei Zufälle werden können, wenn ihre Ausgangsbesonderheiten auf die Herbeiführung der Auswirkungsergebnisse nicht gezielt hatten.

Grundsätzlich ist dabei nach moderner Wissenschaft neben diesen Zufällen über ein Mitmischen in den Fernwirkungen des Hintergrundrauschens aber auch alles, was sonst sinnvoll denkbar ist, möglich, also auch jede Vorstellung über Eingriffe selbst aus Paralleluniversen oder aus übergeordneten Dimensionen.

Im Normalfall werden die örtlichen Ordnungen erfahrungsgemäß aber nur über für sie längere Zeiträume empfindlicher gestört. Keine fremde Sonne beamt plötzlich zu uns. Und die allein 60 Milliarden Neutrinos aus dem Hintergrundrauschen, die pro Sekunde durch einen Quadratzentimeter meiner Haut und dann durch Billionen Körperzellen gehen sollen, stören mich in der Regel nicht bei meiner Willensbildung. Wir sind als Denker normalerweise zu unempfindlich für sie. Es gilt dann, was ich nicht weiß, macht mich nicht heiß.

Ausgeschlossen ist aber auch nach moderner Wissenschaft nicht völlig, dass entgegen den Höchstwahrscheinlichkeiten des Normalfalls vielleicht einzelne Menschen mental empfindlicher und dann wahrscheinlich auch nervöser sind, Sie könnten eventuell sogar Teile fremder Vorstellungsbilder über Raum und Zeit hinweg deutlicher mitbekommen als andere Leute.

Auch sonst sind nach heutiger Wissenschaft mancherlei Fernwirkungen möglich, die Einstein noch als spukhaftes Verhalten so genannter Naturgesetze bezeichnete, etwa das sofortige Berücksichtigen von bestimmten Veränderungen beim Partner eines Zwillingsphotons einer ausgebreiteten Lichtwelle über Lichtjahre hinweg oder der Rückwirkung in der Zeit entsprechend dem theoretischen Beispiel von Schrödingers Katze.

Die Idee von der Welt am Draht

Betrachtet man aber im Normalfall weiterhin alles nur auf der Ebene eines Billardspiels kleinster Teilchen, dann werden die dummen kleinen Quanten Einsteins auch dann nicht intelligenter, wenn man ihnen heute zugesteht, dass sie mangels gegenwärtig anderer Erkenntnisse offenbar spontan ihre Zustände wechseln im Rahmen einer durch ihre Eigenart vorgegebenen Bandbreite von Zustandsmöglichkeiten.

Denn sie verhalten sich bei der willkürlichen Spontanität, die ihnen dabei im Zweifel nur zugestanden wird, wohl nicht aufgrund eines eigenen aufwendigen Vorstellungsbildes von ihrer inneren und äußeren Umwelt, wie das für ein intelligentes eigenes Verhalten notwendig wäre.

Selbst wenn man sich vorstellen kann, wie aufgrund ihrer willkürlichen Spontanität Bewegung in das ganze System gekommen ist und wie im Wege einer natürlichen Auslese dann allerlei Ordnungen der für uns materiell wahrnehmbaren Welt einschließlich der Sterne und der Körper der Lebewesen zustande gekommen sind, bleibt die Frage, wo ist das Jenseits des Spiels und die Evolution, die erst das Spiel und die Regeln der Bewährung des jeweils Nützlichen darin geschaffen haben, wenn man von der heutigen Teilchenwelt auf eine entsprechende Teilchenwelt schon zu Urknallszeiten zurückrechnet.

Denn schon das Spiel bloßer Quanten ist schon ein Spiel nach fertigen Regeln. Ohne eine Raumordnung, in der Quanten überhaupt untereinander in bestimmten Reihenfolgen zueinander wimmeln konnten, ist nach heutigen Vorstellungen auch die Anfangszeit der Welt nach dem Urknall nicht denkbar.

Ob als Weltordnung schon zur Anfangszeit oder als geistiger Überbau aus im Wege natürlicher Auslese entstandenen differenzierteren Ordnungen, stets schwebt der Geist der Ordnung des Zusammenhalts unserer Art von Welt, der in ihr für Widerspruchsfreiheit sorgt, über den Wassern.

Ein Würfel wird auch in einer Milliarde Lichtjahre Entfernung wohl nur am besten wieder wie hier konstruiert werden können.

Da unsere Art von Universum schon anfangs einen recht durchkonstruierten Eindruck macht, die dummen Quanten sich aber sicherlich nicht allein die natürliche Auslese als Ordnung ausgedacht haben, suchen viele Menschen beim Spiel des Lebens den Spieler wie beim Billardspiel den Billardspieler, beim Puppenspiel den Strippenzieher der Welt am Draht und beim Computer den Computerspieler zur Matrix.

Mancher kommt sich dann selbst wie im falschen Film vor, wenn er zur Erkenntnis gelangt, dass er trotz der uns möglichen gedanklichen Draufsicht auf das Spiel nicht mehr als eine Spielfigur in einem Computerspiel des Lebens ist, bei dem die Billardkugeln nur durch die Pixel auf dem Bildschirm eines Computers ersetzt scheinen.

Manche halten dann wohl nach einem Ufo am Nachthimmel Ausschau wie nach einem Cursor, den der erste Beweger vielleicht noch auf dem Bildschirm hin und her schiebt. Kompliziertere Kornkreise unter dem Ufo sind dann vielleicht gelegentliche Spielstandseinblendungen, wer weiß das schon so genau. Der Phantasie sind keine Grenzen gesetzt, wenn es um die Dimensionen der Welt jenseits der Welt am Draht geht.

Andere hoffen darauf, beim nächsten Spiel als Spielfigur wegen erwiesener Handlichkeit wieder dabei zu sein und schauen an entlegenen Orten nach, ob da noch Reste von Vorgängern aus früheren Leveln herumspuken, die in der ruhigeren Zone noch nicht in der Hektik des schnelllebigeren neueren Spielstandes vollständig überschrieben wurden.

Und schließlich gibt es noch die im Ver-

hältnis zum westlichen Way of Life weniger Umtriebigen, die umgekehrt darauf spekulieren, bei stoischer Gelassenheit und bloßem Dienst nach Vorschrift im nächsten Level des Spiels des Lebens nicht wiederum durch letztlich für sie selbst unnötigen Einsatz erneut gestresst zu werden.

So oder so gibt es also jeweils genügend Zeitgenossen, die sich zwar in der Hektik des Spiels an die Spielregeln halten wollen, aber trotzdem beim Nachdenken nach Dienstschluss dann ihre Fähigkeit zum Überblick über das Spiel einem zusätzlichen geistigen Fußfassen in der Welt außerhalb des Spiels zuschreiben.

Wer dann aus einer Sicht von außerhalb mit Calderon de la Barca oder dem Dichter Grillparzer das Spiel des Leben nur für einen Traum hält, beachtet normalerweise trotzdem im Alltag die Besonderheiten des Traums, damit dieser nicht zum Alptraum wird. Man müsse halt mit den Wölfen heulen.

Die virtuellen Spielwelten des Alltags

Literatur und Theater haben die Menschen schon immer genutzt, ihrerseits auch Standpunkte außerhalb von irgendwelchen der wirklichen Welt nachempfundenen virtuellen Vorstellungswelten einzunehmen.

Mag bei bloßem Lesen, Theater, Radio und Fernsehen noch alles weitgehend auf eine passive Zuschauerrolle beschränkt sein, bei der Notenjagd in Schule und Studium und der Interaktivität vor dem Computer wird die selbst geschaffene virtuelle Medienwelt schon viel realer empfunden.

Und so mancher Banker sprang in der Weltwirtschaftskrise des vorigen Jahrhunderts aus dem Fenster, als er feststellte, dass die Spielmarken für seine eingekauften Warentermingeschäftsoptionen wertlos geworden waren.

Aus dem Homo sapiens ist ein Homo ludens geworden, der, was er zum Leben benötigt, oft nur noch mittels selbst geschaffener Lotterien, Unterhaltungs- und Sport- und Politikspiele und entsprechender Unterhaltungsartikel erwirtschaftet, wobei Geldmangel oft materiell drückender empfunden wird als ein Mückenstich. Und so mancher Torjäger, der ein Eigentor geschossen hat, fühlt sich dann wohl möglicherweise im Hinblick auf die ihm dadurch künftig entgangene Million nur noch als Niete der natürlichen Auslese.

Selbst Mark Twain machte sich in seinem Tom Sawyer schon so seine Gedanken, ob das fabrikmäßige Erstellen von Papierblumen ernsthaft einer echten Arbeitswelt zugerechnet werden dürfe.

Das geistig Hochstehende

Gemeinsam ist aber der von so genannten Naturgesetzen beherrschten Alltagswelt und unseren selbst geschaffenen virtuellen Welten, dass jeweils ein Geist übergeordneter Ordnung über den Wassern des Spiels des Lebens und dessen virtuellen Nachbildungen bei Arbeit, Sport und Spiel schwebt.

Selbst wo dieser Geist beim Materialisten neben vielen Nieten der natürlichen Auslese zufällig als weißer Rabe aus der natürlichen Auslese hervorgeht, ist der Geist der Überbau.

Als Computerspieler zieht er sogar die Puppenspielerfäden der jeweiligen Welt am Draht von außerhalb.

Geistig hochstehend zu sein, das heißt auch für den am Computer spielenden Menschen, den Überblick zu haben und somit die Voraussetzung für die Fähigkeit zur Deutung der Spielzusammenhänge.

Der Satz, wer sich selbst erniedrigt, der wird erhöhet werden, lässt erkennen, dass das angestrebte Ideal der größere Überblick des geistigen Höherstehens bleibt, man nur zeitweise in den Niederungen vor Ort die Details erkunden will, die einem dann später zu einem besseren Durchblick mit größerem Auflösungsvermögen beim Überblick von weiter oben verhelfen sollen.

Sich selbst in die Niederungen zu begeben, ist für einen hochstehenden menschlichen Geist ansonsten meist verpönt. Er hält das unzulängliche Gewimmel der Besonderheiten des Alltags lieber auf Distanz. Über allen Wipfeln ist Ruh´.

Der Wanderer in den Bildern des Malers Caspar David Friedrich, der ohne störendes Dazwischen von der Bergeshöhe in das klare Licht am fernen Horizont blickt, wo auf die Entfernung kein sichtbares Quantengeflimmer mehr stört, vermittelt das Gefühl des einsam den unendlichen Weiten mit vollem Überblick und Durchblick gegenüberstehenden menschlichen Geistes.

Der Teufel ist dann jeweils der in die Niederungen der Details gefallene Geist, der den Bildbetrachter veranlasst, anstatt einige Schritte zurückzutreten, mit der Lupe nacheinander anhand der vielen jeweils recht willkürlich gesetzten einzelnen Ölkleckse zu erkennen, dass alles nur eine Illusion ist, weil ideale Ordnung in der konkreten Wirklichkeit des Alltags des Spiel des Lebens meist nur eine statistische Häufung in einer Vielzahl ihr oft recht fremdartiger Einzelfälle darstellt.

Wenn dem Mephisto als Teufel im Detail der materiellen Welt, also dem des Kleingedruckten unserer Alltagsregeln, im Laufe der Zeit immer öfter zugestanden wird, in untergeordneter Form immerhin auch noch als gefallener Engel zum Geist zu gehören und so diesem nur beschränkt unabhängig gegenüberzustehen, so hat das wohl auch den nachvollziehbaren Grund, dass Geist im Sinne von mehr oder weniger Geist relativ ist, eine speziellere Ordnung in der Regel einer übergeordneteren steuernden Ordnung untersteht, die speziellere Ordnung aber wegen ihrer geringeren Übersicht oft geneigt ist, egoistischen Belangen den Vorzug vor den bei größerer Weitsicht erkennbaren wohlverstandenen Interessen des größeren Ganzen zu geben.

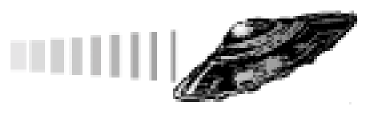
Mehr oder weniger Geist

Eine Abstufung vom Weltgeist über den menschlichen Geist bis herab zu den Niederungen einer unmittelbar fühlbaren materiellen Welt, zusammengesetzt aus kleinsten Teilchen, die noch kleiner sind als die früher für unteilbar gehaltenen Atome, erscheint jedoch ähnlich beschaffen wie das bekannte Bild des niederländischen Grafikkünstlers Escher, bei dem Wasser in Kanälen um ein turmartiges Bauwerk solange hinab- und herumgeleitet wird, bis es wieder oben angekommen ist.

Denn die Physiker stellen zwar als Klicks in ihren Sonden oder als Lichtblitz auf ihren Bildschirmen oder Spuren in der Nebelkammer kleinste Auswirkungen fest, die sie als die von Teilchen werten, weil diese kleinsten Wirkungen nur im Maße des sogenannten Planckschen Wirkungsquantums normiert als kleine Wirkungspäckchen daherkommen.

Die Physiker haben bisher jedoch offenbar kein kleinstes Teilchen gefunden, sonst würden sie ja nicht ständig neue Theorien über jeweils noch kleinere Teilchen im Teilchenzoo aufstellen wollen, wie es etwa seit einiger Zeit mit der Stringtheorie versucht wird.

Das Plancksche Wirkungsquantum ist, wie der Name schon sagt, nur ein allgemeines Strukturierungsmaß für kleinste Wirkungen, vergleichbar der Normierung der Spurweite bei Eisenbahngeleisen, ist nur Teil einer durchgängigen nicht greifbaren Weltordnung von Naturkonstanten, die als so genanntes anthropisches Prinzip berätselt wird, weil durch sie unsere



Art von Welt schon anfangs einen genau durchkonstruierten Eindruck macht. Hätten die durchgehenden Naturkonstanten nur minimal andere Werte, wäre unser Universum nicht mehr denkbar.

Das bedeutet aber auch die Erkenntnis einer offenbar durchgehenden Beständigkeit des Ordnungsrahmens der Naturkonstanten unserer Art Universum, eines Ordnungsrahmens, der alle zeitlichen Veränderungen strukturiert, indem er auch jede größere Wirkung nur als Häufung innerhalb vieler kleiner genormter Wirkungen stattfinden lässt.

Der Zustand größtmöglicher Ordnung ermöglicht so durch Normierung erst einen Zustand möglichen Gewimmels. Die Gegensätze gehen so in den relativ zeitlosen gemeinsamen Augenblick eines Dauerzustandes ähnlicher Wiederholung über.

Das Leben als Mitte

Die Vielfalt liegt dann zwischen den Extremen des grundsätzlich zeitlosen Zustandes größter Ordnung und des ebenso grundsätzlich zeitlosen Zustandes normierten Gewimmels.

Während für die Sterne und Atome im Normalfall tausend Jahre wie ein Tag sind, geht es auf der Erde in der Mitte zwischen starrer oberster Weltordnung und dem gleichmäßigen Quantengewimmel am Fuße hektischer zu, wobei der Mensch mit seinen rund hundert Jahren Durchhaltevermögen noch wie ein Riese an Kontinuität im Verhältnis zum gelegentlich wohl nur Eintagsfliegenleben seiner Billionen Körperzellen wirkt, von denen jede noch das einstige Urmeer mit seinen seinerzeit in Symbiose zusammenarbeitenden Kleinstlebewesen in einem Kohlenstoffatome-Netz enthält, deren Atome irgendwann in Sonnenmeilern aus einfacheren Atomen erbrütet und per Supernovaexplosion verbreitet wurden.

Im Takt zunehmender Vielfalt auch des Lebens breitet sich wohl nach den Gesetzen der Entropie zunehmend im Wege der Quantenfluktuation auch der leere Raum als relative innere Differenzierung unserer Art von Welt aus, dabei strukturiert durch immer nur ca. 100 Atomarten mit statistischen Lebenserwartungen von Billionen Jahren und Milliarden Milchstrassen, breitet sich wie ein riesiger Teppich aus, auf dem jede Einzelregung ähnlich weitergetragen wird, wie durch die Wellenbilder, die von einfallenden Regentropfen auf einem stillen Waldsee erzeugt werden.

Dennoch verliert sich nichts in Billionen Jahren, da jede Welle im Augenblick einer eigenen Raumzeit stets zusammenbleibt, so wie unsere ganze Welt bei entsprechender Betrachtungsweise relativ noch immer gleichzeitig auch der Punkt eines Allesgleichzeitigüberalls ohne etwas drum herum wie zu Urknallzeiten bleibt.

Entsprechendes wurde bei Lichtwellen von Einstein noch als spukhafte Fernwirkung von Naturgesetzen gewertet und ist heute unter dem Ausdruck Zwillingsphotonenbeamen bekannter.

Der menschliche Geist

Bei undifferenzierter Betrachtung sind auch wir im Grundsätzlichen über die allgemeine Neigung aller Dinge, sich als etwas Besonderes von ihrer jeweiligen inneren und äußeren Umwelt abzuheben und sich unter ähnlichen Umständen selbst in den Abbildungen noch ähnlich zu wiederholen, mit allen Besonderheiten dieser Welt verbunden, sind also selbst noch in einer traumlosen Nacht, in der mangels differenzierter Umweltbetrachtung die Nacht für uns als Denker zu einem Augenblick schrumpft, mit jedem Gespenst oder Alien in einer Milliarden Milchstrassen weit entfernten Galaxis in einem weltweiten Augenblick unserer Art von Universum in Nullzeit verbunden, selbst wenn kein einziges Teilchen der materiellen Welt wegen Einsteins Lichtgeschwindigkeitsgrenze in individueller Gestalt bei augenblicklich bekannter Weltordnung noch jemals diese sich von uns mit Überlichtgeschwindigkeit entfernende Milchstrasse von uns aus erreichen könnte.

Die Zukunft gehört da wohl dem Zwillingsphotonenbeamen einer Telepathie mit eventuell technischer Nachhilfe, bei der kein einziges Teilchen auf lange Reise gehen muss.

Schon jetzt liegt aber Überblick und geistiges Hochstehen des Menschen über der für uns materiell wirkenden Welt der immer nur ca. hundert Atomarten darin, dass sich in unserem Vorstellungsbild die Abbilder der Besonderheiten der Vergangenheit und Zukunft als geistige Lobbyisten der Originale versammeln und sich entsprechend ihrer jeweiligen Eigenart zu einer Gesamtordnung zusammenfügen, die zu ihrer Abrundung sogar eine vollkommenere zukünftige Welt besser in den Einzelheiten erkennen lässt, von der aus dann das unvollkommene Heute oft nur als Jammertal gewertet wird.

Während die Struktur eines Steines noch allenfalls Druck und Zug und Schwerkraft einschließlich gesteigerter Unruhe durch Erwärmung registriert, sieht der Mensch mit dem größeren Überblick des geistig Hochstehens schon ca. fünftausend Lichtpünktchen am Nachthimmel und aufgrund seines kollektiven Medienwissens Sterne und Milliarden Milchstrassen in Gedanken als augenblicklich vermutlich auch noch weiter wirksame Ordnungszusammenhänge hinter den von ihm wahrgenommenen kleinsten Auswirkungen jeweils fortwirkender Vergangenheit.

Auch den jeweils unterschiedlichen Umfang im Ausmaß der Zeit stellt der Mensch in Gedanken richtig nach, indem er vor seinem geistigen Auge Milliarden Jahre und Milchstrassen jeweils zu einem kurzen Videoclip schrumpfen lässt, wenn er sich gedanklich auf ihren Standpunkt einstellt.

Auch wenn der Geist des Menschen in der Regel nur größere Zusammenhänge überblickt und sich von ihnen leiten lässt, setzt sich sein Wirken dann für ihn messbar als auch rückwirkend genauere Festlegung des von ihm wahrnehmbaren auf ihn bezogenen relativen Quantengewimmels fort und integriert sich so zeitlos als relativ genauere Ausgestaltung unserer Art von Welt genauso wie sich schon eine perfektere Zukunft unseres Umfeldes schon anfangs ausgewirkt hat und unsere Art Welt im Weltganzen relativ um entsprechende Details bereichert hat.

Im übrigen gilt auch für den hochstehendsten menschlichen Geist:

Jede kleinste unter der Lupe wahrgenommene Bewegung wird in ihrem geistigen Zusammenhang nur vollständig wahrgenommen, wenn man den absolut zeitlosesten Überblick hat, vor dem geistigen Auge auch den Gesamtzusammenhang der einzelnen Bewegung über alle Zeiten hinweg in Vergangenheit und Zukunft zu sehen. Denn aus der möglichen Folge einer Bewegung wird erst dann rückwirkend genauer auch die tatsächliche Folge, wenn auch schon die Zukunft Vergangenheit ist.

Die relative Unabhängigkeit selbst eines hochstehenden Geistes vom Ganzen beruht deshalb selbst bei großem Überblick stets zumindest auf seiner Unfähigkeit auch die Zukunft vollständig zu überblicken, auch wenn sie offensichtlich rückwirkend bereits alles Mögliche über eine zeitlose Normierung der Quantenwelt zur Verfügung gestellt hat.

Das Kryptozoologie-Seminar in Berlin am 31. März 2007

von Hans-Jörg Vogel



Blick in den Seminarraum

Nach dem ersten Berliner Kryptozoologie-Seminar im Jahre 2003 hatte die Redaktion der Zeitschrift: *Der Kryptozoologie Report* im März 2007 wieder alle Freunde und Interessenten zu einem Kryptozoologie-Seminar nach Berlin einladen.

Die Veranstaltung wurde in enger Zusammenarbeit mit dem *Verein für kryptozoologische Forschungen*, derzeit geleitet von Herrn Michael Schneider und dem Internetportal *Kryptozoologie-Online*, verantwortlich Herr Markus Hemmler, organisiert und durchgeführt.

Mit der Durchführung dieses zweiten Seminars haben wir erfolgreich an das erste Seminar anschließen können. Auch dieses Mal konnten die Seminarteilnehmer wieder neue Erkenntnisse persönlich mit nach Hause nehmen.

Von den 18 Personen, die sich für das Seminar angemeldet hatten, waren 17 anwesend. Für diese doch verhältnismäßig kleine Runde wurde in sehr schöner und passender Seminarraum in Pankow, in einem kleinen Hotel, gefunden.

Als Referenten konnten wieder bekannte Wissenschaftler und Autoren, wie Francois de Sarre aus Nizza und Markus Hemmler aus Stuttgart, sowie auch neue, noch nicht so bekannte Wissenschaftler und Autoren, wie Tobias Möser aus der Schweiz und Dr. Hartmut Schmied aus Rostock, gewonnen werden.

Den Seminarteilnehmern wurden interessante Vorträge geboten.

Herr Hemmler referierte zum Thema:

„Kryptide Katzen – Verborgene Pfoten in der Kryptozoologe – Ein Überblick über ausgewählte felide Kryptide**“.**

Für viele Teilnehmer ergaben sich hierbei neue Informationen zur Sichtung von seltsamen Katzen u.a. in Afrika und Amerika.

Anschließend machte Francois de Sarre sehr interessante Ausführungen zur möglichen Biologie des Sasquatch. Sein Thema lautete genau:

„Biologie des nordamerikanischen Bigfoot oder Sasquatch (*Meagthropus canadensis*)“, ein sicherlich noch sehr umstrittenes Thema, was sich auch in der am Nachmittag folgenden Diskussionsrunde zeigte.

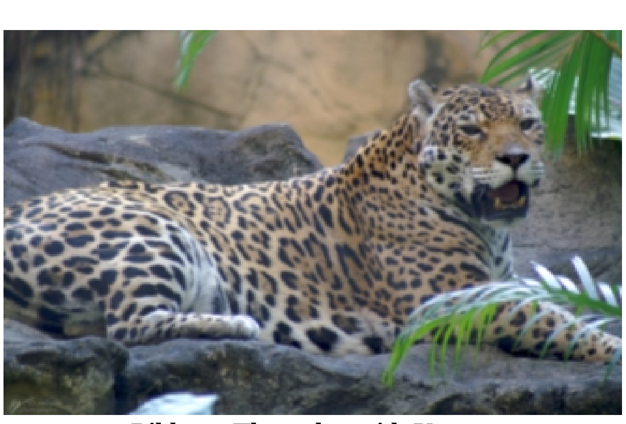


Bild zum Thema kryptide Katzen

Ein ebenfalls sehr wichtiges Thema brachte uns Herr Möser nach der Mittagspause nahe:

„Die Bildanalyse in der Kryptozoologie“.

Gerade Bilder sind ja für viele Menschen ein wertvoller Ausdruck von Objektivität. Doch ist das heutzutage immer so? Durch die vorhandene und immer weiter fortschreitende Technik, mit der man Fotos bearbeiten kann, scheinen Fotos heute doch nicht immer ein reales Abbild zu zeigen. Wie kann man aber Fälschungen erkennen? Herr Möser zeigte in einem Power-Point-Vortrag einige Möglichkeiten zur Analyse auf. Dieses Thema spielte auch in der Diskussion eine große Rolle.



Bild zum Thema Bigfoot

Zum Schluss der Vortragsreihe zeigte uns Herr Dr. Schmied die Inhalte des Legenden-Museums auf. Sein Beitrag stand unter dem Titel:

„Das CRYPTONEUM Legenden-Museum Rostock – Anregungen für kulturgeschichtliche Forschungen**“.**

Dieser aufgelockerte bildunterstützte Vortrag über die Inhalte dieses virtuellen, im Internet anzuschauenden Museums, beendete den Vortragsteil an diesem Tag.

In der anschließenden Diskussionsrunde wurden, wie bereits erwähnt, viele Punkte aus den Seminarbeiträgen angesprochen und rege diskutiert.

In den Pausen wurden der Büchertisch (Verkauf antiquarischer und neuerer kryptozoologischer Bücher, sowie, CDs, Videos und Repliken von Artefakten) und die kleine kryptozoologische Ausstellung interessiert umlagert und besichtigt.

Alles in allem eine gelungene Veranstaltung, so das Resümee aller Teilnehmer und des Veranstalters!

In zwei Jahren voraussichtlich, werden wir uns wieder zu einem Kryptozoologie-Seminar in Berlin treffen. Einige Teilnehmer und Referenten haben schon spontan zugesagt. ...





Wer mehr wissen möchte, dem empfehle ich die Sonderausgabe des Kryptozoologie-Reports, die Hans-Jörg Vogel nach dem Seminar herausgegeben hat. Das Heft umfasst 60 Seiten in schwarz-weiß, jedoch mit vier farbig gestalteten Innenseiten und farbigem Umschlag.

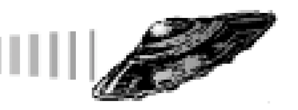
Im Wesentlichen enthält der Report die Vorträge des Seminars, jede Menge Fotos zum Seminar selber, aber auch weitere Beiträge über den Verein für kryptozoologische Forschungen und Buchbesprechungen.

PeHa

12. Jahrgang, Nr.47, September 2005
EURO 5,00
DEGUFORUM
Zeitschrift der Deutschsprachigen Gesellschaft für UFO-Forschung DEGUFO e.V.
für Philosophie, Natur- und Grenzwissenschaften
Glaube und Ufologie - ein Widerspruch?
Raum-Zeit-Experimente im Orbit
Ufo-Jagd mit einer MIG 15
Unser Topthema:
Kryptozoologie
Ufos in Brasilien
Mitgliederversammlung in Bad Kreuznach
Das Haar der Außerirdischen
Ufos und Aliens in der Kunst
Lingua Cosmica
Zum Tod von Philip Klass

Das Thema Kryptozoologie war Topthema in Heft 47. Hans-Ulrich Neumann verfasst den passenden Artikel „Der Bluträuber". Die Fortsetzung dises Artikels finden Sie in Heft 50.





Die Pioneer-Anomalie – eines der großen Rätsel der Astronomie

Bei Pioneer-Anomalie handelt es sich um eine nicht verstandene, anomale Beschleunigung der in den 70er Jahren gestarteten Raumsonden Pioneer 10 und 11 in Richtung zur Sonne, welche zur Folge hat, dass die Sonden inzwischen um etwa eine Million Kilometer von den vorhergesagten Positionen abweichen.



Abb. 1: Künstlerische Darstellung von Pioneer 10 beim Vorbeiflug vor Jupiter

Das Flugprogramm

Pioneer 10 und 11 wurden am 2. März 1972 beziehungsweise am 5. April 1973 als Teil des Pioneer-Programms zur Erforschung des erdfernen Weltraums gestartet. Als erstes Raumfahrzeug überhaupt erreichte Pioneer 10 im Dezember 1973 den Jupiter (Abb. 1). Durch Ausnutzung der Bahnenergie dieses Planeten wurde die Sonde so beschleunigt, dass sie das Sonnensystem verlassen konnte. Die letzten Messdaten von Pioneer 10 wurden im Jahr 2002 aus einer Entfernung von rund 80 AE (AE = Astronomische Einheit = Entfernung Erde-Sonne) empfangen, das letzte Signal erreichte die Empfangsstationen auf der Erde am 23. Januar 2003.

Nicht ganz so erfolgreich war Pioneer 11. Ein Jahr nach ihrer Schwestersonde gestartet wurde Pioneer 11 beim Vorbeiflug am Jupiter bewusst in Richtung Saturn abgelenkt, der sie auf einen neuen Kurs in Richtung des Sternbilds Adler brachte, wo sie in etwa vier Millionen Jahren auf den nächsten Stern treffen wird. Das letzte Signal wurde bereits im September 1995 aus einer Entfernung von fast 45 AE empfangen.

Die Messungen

Ziele der beiden Sonden waren die erstmalige Erkundung der Planeten Jupiter und Saturn, aber auch die Suche nach kleinen Körpern im äußeren Sonnensystem. Da sich solche Objekte durch Störungen der Flugbahn bemerkbar machen, wurden die Sonden so konstruiert, dass sich ihre Bahnen mit hoher Präzision verfolgen ließen. Diese extrem genaue Navigation ermöglichte schließlich auch die Entdeckung der anomalen Beschleunigung dieser Sonden.

Die Geschwindigkeiten von Pioneer 10 und 11 wurden mit Hilfe der so genannten Zwei-Wege-Doppler-Verschiebung gemessen. Hierbei wurden von den Bodenstationen Radiowellen mit einer festen Frequenz zu den Sonden gesandt, welche das empfangene Signal anschließend wiederum mittels einer Acht-Watt-Sendeanlage an die Bodenstationen zurückschickten. Aus dem Unterschied der Frequenzen zwischen gesendetem und empfangenem Signal ließ sich die Geschwindigkeit bestimmen.

Gleichzeitig wurde versucht, die Geschwindigkeit der Pioneer-Sonden aus der Gravitation der Sonne, der Planeten und Asteroiden sowie durch Berücksichtigung des Sonnenwinds, des interplanetaren Staubs usw. zu berechnen. Beide Werte, die gemessenen und berechneten, wurden miteinander verglichen.

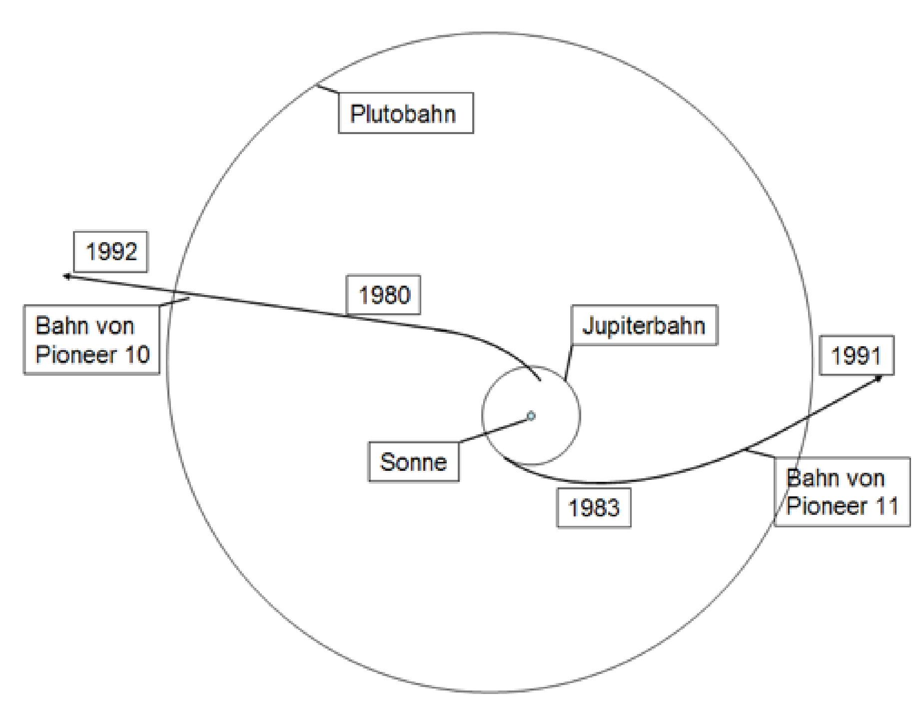


Abb. 2: Verlauf der Bahnen von Pioneer 10 und 11 beim Flug aus dem Sonnensystem. (Der exzentrische Verlauf der Plutobahn ist kein Zeichenfehler.)



Bereits 1979 zeigte sich eine stetig wachsende Differenz zwischen theoretischer und gemessener Geschwindigkeit, die sich als Abbremsung in Richtung der Sonne interpretieren ließ und als PIONEER-Anomalie bezeichnet wird. Ihr Wert ist zwar recht klein, sie führte aber im Laufe der letzten 16 Jahre dazu, dass beide Sonden heute etwa eine Million Kilometer von ihren vorhergesagten Positionen entfernt sind. Das entspricht etwa der dreifachen Entfernung Erde-Mond. Die anomale Abbremsung trat bei beiden Sonden unabhängig auf, obwohl sie in entgegengesetzte Richtungen das Sonnensystem verlassen. Die jeweiligen Werte liegen nur um maximal drei Prozent auseinander.

Suche nach den Ursachen

Am Beginn der 80er Jahre, als das Phänomen entdeckt wurde, wurde als mögliche Ursache ein bis dahin übersehener Fehler in der Datenanalyse angenommen. Aus diesem Grund wurden daraufhin die PIONEER-Daten mit drei voneinander unabhängigen Programmpaketen nochmals sorgfältig analysiert. Hierbei wurde jedoch stets das gleiche anomale Signal reproduziert, so dass eine programmtechnische Ursache mittlerweile als recht unwahrscheinlich gelten kann.

Die Untersuchungen der PIONEER-Anomalie konzentrierten sich daher in den vergangenen Jahren darauf, die Größenordnungen jener Effekte abzuschätzen, welche die Bahnen der Raumsonden beeinflussen und somit die Messungen verfälschen können. So wurde beispielsweise angenommen, dass zusätzliche interplanetare Materie in Form von Staub die gemessenen Abbremsungen verursachen könnte.

Ebenso wären bislang unbekannte Objekte im Kuipergürtel mit maximal einem Drittel der Erdmasse durchaus in der Lage, die Abweichungen zu erzeugen. Inzwischen kann man diese und ähnliche Hypothesen jedoch ausschließen, da beispielsweise eine Masse, die eine Beschleunigung in der Größenordnung der Anomalie erzeugt, ebenso die Planetenbahnen in beobachtbarer Weise beeinflussen würde. Genauso brauchte man eine etwa 300 000-mal größere Dichte an interplanetarem Staub, als von der Sonde ULYSSES tatsächlich gemessen. Bei Ulysses handelt es sich um eine am 1990 gestartete Raumsonde der NASA und der europäischen Raumfahrtorganisation ESA zur Erforschung der Sonne. Hauptauftragnehmer der Sonde war der deutsche Luft- und Raumfahrtkonzern DASA.

Intensiv wurden auch sondeninterne Einflüsse auf die Beobachtung diskutiert. Ein wichtiges Beispiel hierfür ist die durch die Wärmeabstrahlung der thermoelektrischen Energiequellen der Raumsonden. Zwar würde bereits eine gerichtete Abstrahlung von nur 63 Watt ausreichen, um die Anomalie zu erklären. Allerdings ist in einem Zeitraum von 20 Jahren die zur Verfügung stehende Energie auf 80 Prozent abgefallen, was eine Änderung der Beschleunigung um mehr als 30 Prozent der Anomalie ausmachen würde. Dies ist jedoch nicht beobachtet worden.

Ein ungelöstes Rätsel

Die PIONEER-Anomalie wird mittlerweile zu den wichtigsten ungelösten Fragen der Physik gezählt. Trotz umfangreicher Untersuchungen und Fehleranalysen ist es bislang nicht gelungen, eine systematische Ursache zu identifizieren. Somit bleiben die Alternativen, dass die PIONEER-Anomalie entweder gravierende Lücken in unserem Wissen bezüglich der Standardphysik unseres Sonnensystems offenbart, oder aber wir haben es hier mit einem Hinweis auf eine vollkommen neue Physik zu tun. Man muss jedoch dazu sagen, dass die Ansätze zu letzterem oft sehr spekulativ und meist auch nicht besonders überzeugend sind.

Interessant ist zum Beispiel ein möglicher Zusammenhang zwischen der PIONEER-Anomalie und den Problemen der Dunklen Materie und Dunklen Energie. Die erstaunlich gute Übereinstimmung zwischen der anomalen PIONEER-Beschleunigung und der kosmischen Beschleunigung führte zur Hypothese, dass die anomale Beschleunigung auf die Expansion des Universums zurückgeführt werden kann. Dies erwies sich allerdings als nicht haltbar.

Mehr als 30 Jahre nach dem Beginn der PIONEER-Mission stellt die Interpretation der anomalen Signale eines der aktuellsten Gebiete physikalischer Forschung dar. So wird an einer Außeneinrichtung der ESA in Bremen die gesamte Flugbahn der Sonden digital im Rechner rekonstruiert, um so eventuell weitere Hinweise auf den Ursprung der Anomalie zu finden.

Zusätzlich wird mit der DEEP SPACE GRAVITY PROBE eine neue Mission angestrebt, welche durch ihre spezielle Konstruktion in der Lage sein soll, genauere Messdaten zu liefern.

Quelle: Sterne und Weltrau 4/2007

PeHa

COROT entdeckt ersten Exoplaneten



COROT

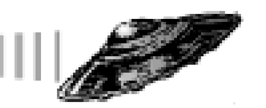
Im Deguforum 52 berichtete Dr. Jens Waldeck über die Suche nach Exoplaneten, unter anderem über das „Projekt COROT“ der französische Raumfahrtbehörde CNES und der europäischen Raumfahrtagentur ESA. COROT bedient sich eines speziellen Verfahrens, das als Transitmethode bekannt ist: Wandert ein Planet – von der Erde aus betrachtet – vor seiner Sonne vorüber, verdeckt er einen kleinen Teil der Sonnenscheibe. Die Helligkeit des Sterns verringert sich also. Nach genau solchen Helligkeitsschwankungen soll COROT bei vielen tausend Sternen fahnden.

COROT-Exo-1 b ist der erste Transitplanet der COROT-Mission, der entdeckt wurde. Über den Planeten und sein Sternsystem ist bislang wenig bekannt. Er umkreist einen sonnenähnlichen Stern, der rund 1500 Lichtjahre entfernt ist. Aufgrund der bisherigen Untersuchungen hat der Planet die 1.3fache Jupitermasse und umrundet seinen Stern in nur 1.5 Tagen einmal.

COROT übertrifft die Erwartungen und soll in der Lage sein, Planeten zu entdekken, die weitaus kleiner sind, als in den Missionszielen vorgesehen. Man hofft, endlich Planeten finden zu können, die die Größe der Erde haben. **PeHa + MaKr**



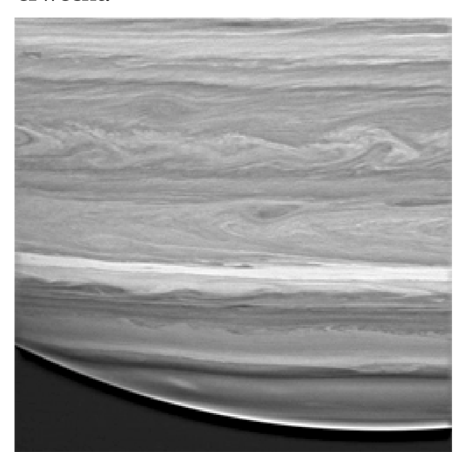
Künstlerische Darstellung des Vobeizugs des Planeten (Bild ESA)





Cassini fotografiert bizarres Hexagon auf Saturn

Ein merkwürdiges, sechsseitiges, wie eine Bienenwabe geformtes Gebilde am Nordpol des Saturn, hat das Interesse der NASA-Wissenschaftler des Cassini-Projektes erweckt.



Eine andere Aufnahme von Saturn, die Wolkenwirbel in der Atmosphäre zeigt

Voyager 1 und 2, frühere Raumfahrzeuge der NASA, haben das Gebilde schon vor zwei Jahrzehnten fotografiert. Dass es jetzt auch von Cassini entdeckt wurde, deutet auf seine Langlebigkeit hin. Auf den Bildern von Cassini, das mit einem Infrarot-Spektrometer ausgestattet ist, ist noch ein zweites dunkleres Hexagon sichtbar.

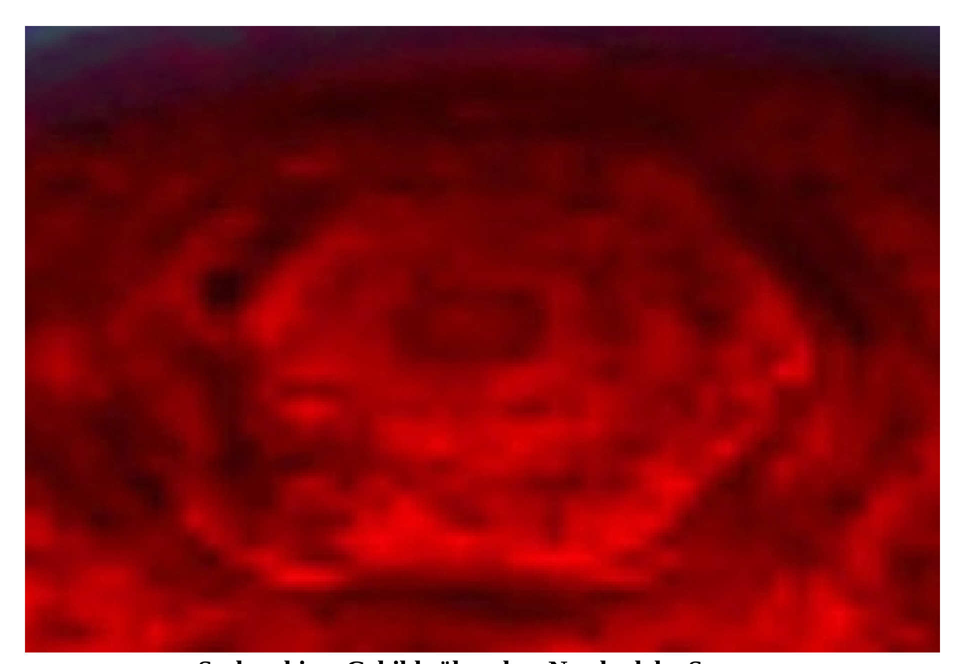
„Das ist ein sehr merkwürdiges Gebilde mit seinen sechs gleichmäßig geraden Seiten“, sagte ein NASA-Wissenschaftler, „das wir auf keinem anderen Planeten gesehen haben. Ausgerechnet in Saturns tiefer Atmosphäre mit seinen rotierenden Wolken würde man so etwas zu allerletzt erwarten.“

Das Hexagon hat Ähnlichkeit mit Turbulenzen um die polaren Regionen der Erde, die aber im Gegensatz zu Saturn kreisförmig verlaufen. Es hat einen Durchmesser von fast 25 000 Kilometer und ist somit doppelt so groß wie die Erde. Die neuen Infrarot-Bilder zeigen, dass das Hexagon viel tiefer in die Atmosphäre reicht als vorher erwartet; man schätzt einige 100 Kilometer unterhalb der Wolkenspitzen. Ein Wolkensystem liegt sogar innerhalb des Hexagons.

Das Hexagon existiert aber nur am Nordpol, während am Südpol mehr ein Hurrikan mit einem gigantischen Auge zu sehen ist. Es scheint an die Rotation des Saturns gebunden zu sein, die jedoch bis heute nicht genau bestimmt werden konnte. Vielleicht ergeben sich aus dem Hexagon weitere Hinweise. Die Bilder können unter http://www.nasa.gov/cassini, http://saturn.jpl.nasa.gov und http://wwwvims.lpl.arizona.edu betrachtet werden.

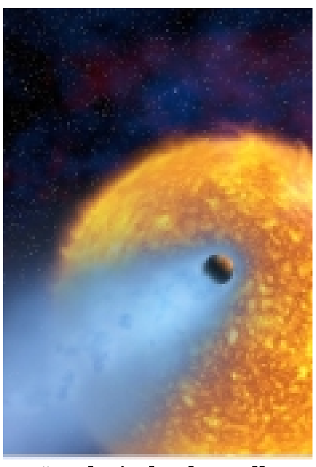
Quelle: http://www.nasa.gov/cassini

PeHa



Sechseckiges Gebilde über dem Nordpol des Saturn, das mit einer Infrarotkamera fotografiert wurde (Bilder: NASA)

Wasserdampf in Planetenatmosphäre



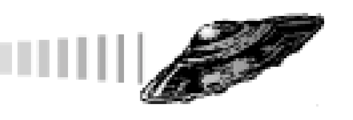
Künstlerische darstellung (Bild ESA und Alfred Vidal-Madjar)

Zum ersten Mal ist Wasser in der Atmosphäre eines extrasolaren Planeten gefunden worden. Mithilfe des Hubble-Weltraumteleskops und theoretischer Überlegungen hat der Astronom Travis Barman Lowell Beweise für die Existenz von Wasser in der Atmosphäre des Transit-Planeten HD209458b gefunden. Der Planet liegt im Sternbild Pegasus und wird auch Osiris genannt. „Wir wissen jetzt, dass es Wasserdampf in der Atmosphäre von einem extrasolaren Planeten gibt, und man kann annehmen, dass auch in der Atmosphäre anderer extrasolar Planeten Wasserdampf enthalten ist“, sagte Barman.

Wasserdampf wird in der Atmosphäre von fast allen bekannten extrasolaren Planeten erwartet, sogar in solchen, die ihrem Zentralstern näher stehen als Merkur unserer Sonne, auf dem sogar Quecksilber zum Sieden gebracht wird. Für die Mehrheit der extrasolaren Planeten ist durch die Nähe zu ihrem Heimatstern schwierig, Wasser festzustellen. Hier wurde Nutzen aus der Tatsache gezogen, dass er alle dreieinhalb Tage direkt vor seinem Stern vorbeizieht. Während des Vorbeizugs blockiert seine Atmosphäre einen Teil des Sternenlichts in unterschiedlichen Wellenlängen. Wenn in der Atmosphäre eines großen Planeten Wasserdampf enthalten ist, dann erscheint er im Infrarotspektrum größer als in den Wellenlängen des sichtbaren Spektrums.

Quelle: http://www.lowell.edu/press_room/releases/recent_releases/extrasolar_water.html

PeHa + MaKr



Frankreich stellt Ufo-Berichte ins Netz

Frankreichs Weltraum-Forschungszentrum CNES stellt seine Ufo-Archive ins Internet - 6000 Zeugenaussagen und 3000 Polizeiberichte zu insgesamt 1600 Fällen, in denen ein „Phénomène aérospatial non identifié“ (PAN) - so die französische Bezeichnung für unidentifizierte Flugobjekte - gesichtet wurde.

Rund 100 000 DIN-A-4-Seiten mussten die Mitarbeiter des CNES in eineinhalb Jahren mühseliger Kleinarbeit durchsehen und ordnen, ehe es zur Veröffentlichung kommen konnte.

„Wir sind uns unserer Verantwortung bewusst“, versichert der CNES-Sprecher bei der Vorstellung des Online-Archivs am Donnerstagmorgen in Paris. „Aber es ist nicht unsere Aufgabe, uns auf irgendwelche Polemiken einzulassen.“ Und so werden in Frankreich - wie nirgendwo sonst auf der Welt - alle Meldungen von ungewöhnlichen Himmelserscheinungen protokolliert, gesammelt, ausgewertet und ab sofort veröffentlicht.

In Großbritannien hatte das Verteidigungsministerium im Mai 2006 nach jahrelanger Geheimhaltung einen hochoffiziellen Ufo-Bericht veröffentlicht. Darin hieß es, von den zahlreichen angeblichen Ufos, die binnen 30 Jahren über Großbritannien gesichtet wurden, sei kein einziges eine echte fliegende Untertasse gewesen. Meistens habe es sich um „bunte Lichter, manchmal Formen“ gehandelt.

Die Franzosen treffen keine so klare Aussage. Stattdessen veröffentlichen sie Fälle wie den aus dem Jahr 1979, bei dem ein Mann um fünf Uhr morgens zur Polizei kam und meldete, ein Freund sei von einem Ufo entführt worden. Ein Licht habe sich aus dem Himmel seinem Auto genähert und es eingeschlossen. Mit dem Licht sei auch das Auto verschwunden. Zehn Tage später sei der entführte Freund mitten auf einem Feld wieder aus einem Lichtball hervorgetreten. Die CNES-Experten entnahmen dem angeblich Entführten umgehend eine Blutprobe, die ergab, dass er sich keineswegs in einer Umgebung der Schwerelosigkeit aufgehalten hatte. Da die Zeugenaussagen widersprüchlich seien, werde das Ganze als Schwindel eingestuft, so das CNES.

Grundsätzlich jedoch werden alle Berichte zunächst ernst genommen. „Es ist schließlich nicht leicht, zur Gendarmerie zu gehen, wenn man etwas gesehen hat“, sagt Jacques Patenet, Leiter der für Ufos zuständigen Gruppe „Geipan“ innerhalb des CNES. „Der Zeuge muss schon ausreichend beeindruckt oder sogar traumatisiert sein, um sich bei der Polizei zu melden.“

An die zehn Mal im Jahr packt Patenet seine Sachen und fährt selbst zu den Orten, an denen Sichtungen gemeldet wurden. Unterstützt wird er dabei je nach Lage von Biologen, die Bodenproben entnehmen, oder Psychologen, wenn sich unter den Zeugen Kinder befinden. Die Zeiten der siebziger und achtziger Jahre, als solche Beobachtungen als Verrücktheiten abgetan wurden, seien vorbei, versichert Patenet. Die Gendarmerie schreibe pflichtbewusst Protokolle und sammle Fotos, Filme und Skizzen der Zeugen - die manchmal Raumschiffe mit zahlreichen Bullaugen darstellen.

Vier Einstufungen gibt es bei der Analyse von Ufo-Sichtungen: Stufe A ist eine klar identifizierte Ursache, bei Stufe B glauben die Experten zu wissen, wie es war, können es aber nicht beweisen. Stufe C bezeichnet die Fälle, bei denen es so wenige Informationen gibt, dass nicht wirklich nachgeforscht werden kann. Stufe D bringt Ufologen und Weltraumfans zum Träumen: Das sind die Fälle, die trotz einer großen Menge an Informationen und glaubhafter Zeugenaussagen unerklärlich bleiben.

Fälle der Stufe D werden voraussichtlich 20 bis 25 Prozent der im Internet veröffentlichten gesamten Sichtungen ausmachen, erläutert Patenet. Denn die Arbeit ist noch nicht abgeschlossen: 20 Jahre und damit 400 Fälle kommen am ersten Tag auf die CNES-Website, der Rest soll bis Ende des Jahrs vollständig erfasst sein. Jene Fälle unter denen der Stufe D aber, für die es physische Indizien gibt - etwa Spuren am Boden oder Radar-Aufzeichnungen - machen laut Patenet nur „ungefähr einige Dutzend“ aus.

Die Fälle der Stufe D, finden die Experten vom CNES, sollten die Wissenschaft auf den Plan rufen. Denn das Zentrum sammelt, analysiert und archiviert zwar die Vorkommnisse, hat aber keinen Forschungsauftrag, der zu weiteren Erkenntnissen führen könnte. Sie wollten „die Aufmerksamkeit der Wissenschaft auf diese unerklärten Phänomene lenken, hinter denen sich möglicherweise echte wissenschaftliche Revolutionen verbergen“, schrieb die „Geipan“-Gruppe in einer am Donnerstag veröffentlichten Mitteilung.

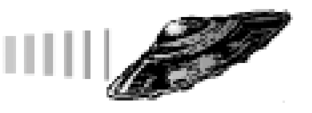
Patenet erinnert etwa an fliegende Objekte, die sich schneller als der Schall bewegten, ohne den berüchtigten Knall beim Durchbrechen der Schallmauer auszulösen. Oder die Begegnung der dritten Art, die zwei Kinder 1967 in Cussac in Zentralfrankreich erlebt haben sollen - zu einem Zeitpunkt, als diese Phänomene noch nicht vom CNES bearbeitet wurden. Übereinstimmende Zeugenaussagen und damals beobachtete physikalische Phänomene wie Schwefelgeruch oder Pfeifgeräusche konnten bis heute nicht überprüft werden.

Ob er angesichts solcher Fälle an Leben in anderen Welten glaubt, dazu will Patenet sich nicht festlegen. Er meint nur: „Wenn wir die einzigen unserer Art sind, dann sind wir eine gewaltige Anomalie.“

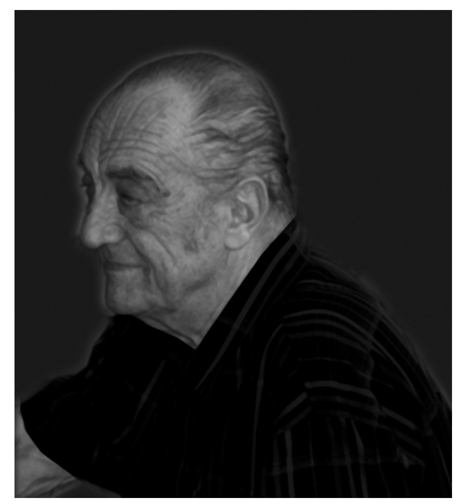
Quelle: Spiegel-online, Kim Rahir

PeHa





Kornkreisforscher Hans-Jürgen Kyborg verstorben



Hans-Jürgen Kyborg bei der DEGUFO-Frühjahrstagung 2005 in Halberstadt

Am 25. März 2007 verstarb der Kornkreisforscher Hans-Jürgen Kyborg, bekannt durch seine Bücher „Die Antwort des Orion“ und „Vernetzte Welten“, die er in Zusammenarbeit mit Joachim Koch, der uns diese Nachricht bekannt gab, verfasst hatte. Dieser schrieb uns weiter: „Hans-Jürgen und ich haben, seit wir zusammen waren (ab 1981), über unsere Begeisterung zur Astronomie die Spandauer Schul- und Volkssternwarte „Bruno-H.-Bürgel“ mitbegründet. Unsere Fragen gingen bald über das Schulastronomische und reines Sternegucken hinaus, ich mehr in die Naturwissenschaftliche, Hans-Jürgen mehr in das Pragmatische. Aus diesen beiden Komponenten ergab sich dann unsere gemeinsame Frage nach möglichem intelligenten Leben da draußen, und so war es bis zur UFO-Forschung nicht mehr weit. Wir waren dann einige Jahre zusammen Mitglieder der MUFON-CES-Gruppe von Herrn Illobrand von Ludwiger. Wir haben viel UFO-Forschung in Deutschland betrieben und Hans-Jürgen hatte eine ansehnliche Sammlung deutscher UFO-Sichtungen zusammengestellt. Wir haben uns immer selber vor Ort begeben und so eine Menge Erfahrungen gesammelt, auch am Greifswald-Fall haben wir geforscht, ja, eigentlich hat Hans-Jürgen das Basismaterial geliefert. Nach dem spektakulären Pensacola-Fall mit u. a. auch dem Ed-Walters-Buch und den Aktivitäten der CSETI-Gruppe dort, zu der wir bis heute Kontakt haben, trat das Kornkreisphänomen für uns in den Vordergrund, aus dessen Erforschung ja unsere beiden Bücher hervorgingen. Wer beide Bücher gelesen hat, weiß, dass dieses Phänomen eine ganz wesentliche UFO-/nichtmenschliche Intelligenz-Komponente hat und zeitlich auch mit der belgischen UFO-Welle zusammenfällt, deren Örtlichkeiten wir auch besucht haben.

Mit Hans-Jürgen ist also auch ein wesentlicher, deutscher UFO-Forscher von uns gegangen, einer von der leisen und seriösen Sorte.“

Wir von der DEGUFO hatten das Glück, Hans-Jürgen bei unserer Frühjahrstagung 2005 in Halberstadt kennen zu lernen. Er war uns durch seine warmherzige angenehme Ausstrahlung aufgefallen. Ich bin sicher, dass alle Anwesenden ihn in guter Erinnerung behalten werden.

PeHa

DNA-Analyse deutet auf die Existenz einer Hybridfrau hin



Milagros Garcia, angeblich Mischling eines Menschen und eines Außerirdischen

Milagros Garcia, eine Frau aus Puerto Rico, ist angeblich ein Mischling oder Hybrid-Wesen mit menschlichen und außerirdischen Genen. Eine Analyse ihrer DNA hat so außergewöhnliche Ergebnisse erbracht, dass nach Ansicht des untersuchenden Arztes weitere Studien durchgeführt werden sollten.

Milagros Garcia behauptet, dass sie einer Beziehung ihrer Mutter mit einem außerirdischen Mann entstammt.

Der Arzt ist nicht an den UFOs oder Aliens interessiert, er möchte nur wissen, warum ihre DNA eine so selten auftretende Zusammensetzung hat.

Quelle: http://www.agoracosmopolitan.com/home/Frontpage/2007/03/16/01405.html

PeHa



Einladung zur

Mitgliederversammlung der DEGUFO e.V.

am 1./2. September 2007
in Bad Kreuznach Kolpinghotel Concordia
mit Neuwahl des Vorstands

Weitere Hinweise auf der Internetseite der DEGUFO

Sa 13.00 Uhr Ordentliche Mitgliederversammlung mit
- Bericht des Vorstandes,
- Bericht des Schatzmeisters,
- Bericht der Kassenprüfer,
- Entlastung des Vorstandes,
- Entlastung der Kassenprüfer,
- Neuwahl des Vorstandes

Sa 15.00 Uhr Öffentlicher Teil mit mehreren Vorträgen:
- Peter Hattwig: „Meine Kornkreisreise nach England“
- Alexander Knörr: „Siziliens rätselhafte Spuren der Vergangenheit - vorzeitliche Rätsel im Tal der Tempel in Agrigent“
- Björn + Kerstin Bossing + Kurt Diedrich + Alexander Knörr: „Kommunikation aus dem Erdinnern?“
- Weitere Vorträge in Planung

Alexander Knörr, Landstuhler Str. 68 a, 66919 Obernheim
Email: Aknoxx@aol.com Telefax: 06371/915262